



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk**

**Schnizer, Otto**

**Stuttgart, [1929]**

2. Der Verlauf des Weltkriegs

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

sagbar Schweres bringen sollte. Bethmann-Hollweg hatte auch darauf hingewiesen, daß wir genötigt seien, in Belgien einzumarschieren. Denn wir hatten bestimmte Nachricht, daß sich französische Truppen an der belgischen Grenze sammelten. Wie Friedrich der Große einst, um den übermächtigen Feinden zuvorzukommen, in Sachsen einrückte, so mußten wir es mit Belgien machen. Bethmann-Hollweg hat ganz offen gesagt, daß wir damit ein Unrecht tun; aber die Not trieb uns dazu. Das war vielleicht politisch nicht klug, aber es war ehrlich und aufrichtig. Aber wie ist dies Wort gegen uns ausgenützt worden, auch von den Neutralen! Hätten sie nicht sagen sollen: „Gott sei Dank! Endlich einmal ein Staatsmann, der die Wahrheit sagt! Die andern lügen alle!“ Aber nein: sie haben nicht aufgehört Steine auf uns zu werfen wegen des Bruchs der Neutralität Belgiens, während die Feinde duzendmal die Neutralität anderer Staaten brachen, aber es hernach mit Lügen zudeckten. Die Belgier, die längst mit den Franzosen unter einer Decke stafen, haben nicht bloß ihr Heer mobil gemacht, sondern auch unter die bürgerliche Bevölkerung Waffen ausgeteilt, so daß sofort ein erbitterter Krieg begann.

Wir hatten gehofft, Japan würde Rußland in den Rücken fallen oder doch mindestens neutral bleiben. Aber Japan verlangte vielmehr von Deutschland, es möge sein Schutzgebiet Kiautschou ihm übergeben. Da das nicht geschah, hatten wir Krieg auch mit Japan. Wie war das gekommen? Es war die üble Frucht unseres Verhaltens gegen Japan beim Frieden von Schimonoseki. So hatten wir schon sieben Feinde: Frankreich, Rußland, England, Japan, Belgien, Serbien, Montenegro. Und auf unserer Seite nur Österreich-Ungarn! Denn Italien hatte erklärt, daß es neutral bleibe. Aber man konnte diesem Bundesgenossen von Anfang an nicht recht trauen, und die Österreicher mußten starke Streitkräfte an der italienischen Grenze stehen lassen.

## 2. Der Verlauf des Weltkriegs.

Das Jahr 1914.

Der Plan der Heeresleitung war, die Franzosen zu überrennen und die Russen, die lange zu ihrer Mobilmachung brauchen würden, aufzuhalten. An der Spitze der Heeresleitung stand Generaloberst von Moltke, ein Neffe des alten Moltke. Das ganze deutsche Volk erhob sich wie ein Mann ohne Unterschied der Partei; und ehe noch die Mobilmachung fertig war, ward die starke Festung Lüttich am 7. August genommen; sehr schwere Geschütze, die 42 cm-Mörser, hatten in den

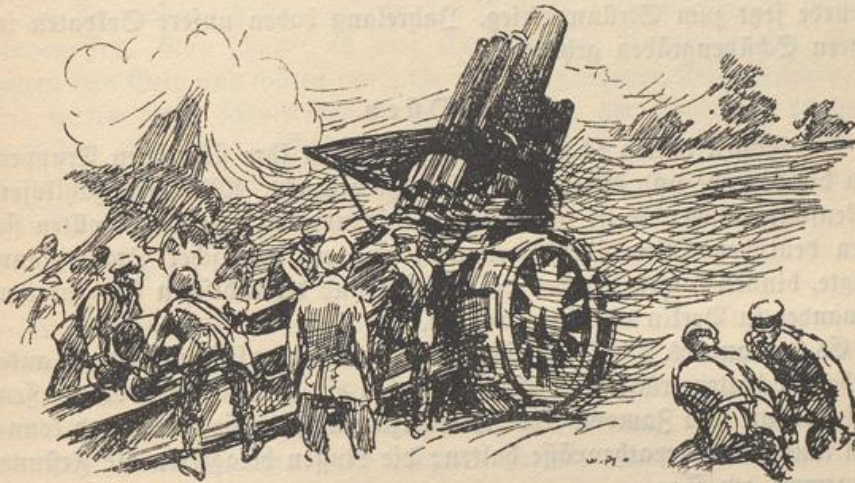
starken Festungswerken alles zermalmt. Aber auch die Franzosen waren im Oberelsaß bei Mühlhausen und in Lothringen eingedrungen, wurden aber bald wieder hinausgeworfen.

Mitte August war der deutsche Aufmarsch vollendet. Sieben Armeen standen an den Vogesen und der belgisch-französischen Grenze dem Feind gegenüber. Die Führer waren, vom Westen an gerechnet, die Generalobersten Kluck, Bülow, Hausen, Herzog Albrecht von Württemberg, der deutsche Kronprinz, Kronprinz Rupprecht von Bayern, Heeringen. Auf französischer Seite war der Höchstkommandierende General Joffre, und die Engländer hatten ein Hilfskorps unter General French geschickt.

Belgien war rasch überwältigt und die Hauptstadt Brüssel genommen. Die ganze Heeresmacht wandte sich gegen Frankreich. In gewaltigen, sehr verlustreichen Kämpfen wurden die Franzosen aus Lothringen hinausgeworfen, bei Longwy, am Semois, bei Sedan, bei Maubeuge, die Engländer bei St. Quentin geschlagen. Eine Reihe von Festungen, vor allem das belgische Namur und das französische Maubeuge fielen in unsere Hand. Am 3. September schon streiften Klucks Reiter in der Nähe von Paris; die französische Regierung floh Hals über Kopf nach Bordeaux. Nur an der Vogesengrenze ging's langsam vorwärts; das Gebirge und die starken Festungen Verdun, Toul, Nancy schoben einen starken Niegel vor.

Unter dem Eindruck der großen deutschen Siege und der Verwüstungen, die ein neuzeitlicher Krieg über ein Land bringt, regten sich in Frankreich Friedensstimmen. Aber die Engländer waren dagegen; sie sollen sogar dem Bundesgenossen mit Beschießung der französischen Küste gedroht haben. Und noch einer wandte sich gegen einen baldigen Frieden. Der Präsident der Vereinigten Staaten, Woodrow Wilson, hat immer den Friedensmann gespielt und von Kriegsbeginn an in den Kirchen für den Frieden beten lassen. Das hat ihn aber nicht gehindert zuzulassen, daß von Amerika aus unsern Feinden unglaubliche Mengen von Munition geliefert wurden. Wie nun aber die französische Regierung nach Bordeaux floh, erschien der neue amerikanische Gesandte Sharp daselbst; in seiner Begleitung war der frühere Gesandte Bacon und der bisherige Gesandte Herrick. Diese Herren beschworen die französische Regierung, doch ja keinen Frieden zu machen und versicherten, daß Amerika sie nicht stecken lassen werde. Einer der Herren sagte: „Es gibt in Amerika 50 000 Leute, die wissen, daß es unvermeidlich ist ohne Verzug in den Krieg an Ihrer Seite einzutreten. Aber es gibt 100 Millionen Amerikaner, denen dieser Gedanke fremd ist. Unser Zweck ist, diese Zahlen in ihr

Gegenteil zu verkehren und die 50 000 in 100 Millionen zu verwandeln.“ Von da an wurde mit einem ganz ungeheuren Geldaufwand in Amerika Stimmung gegen Deutschland gemacht. So hat der Friedensfreund Wilson schon im Herbst 1914 den Frieden verhindert. Die neun Millionen Menschenleben, die dieser Krieg von da an gekostet hat, hat dieser Friedensfreund auf dem Gewissen. —



Schwere Artillerie.

Diese Dinge erzählt uns ein Franzose, der frühere französische Minister des Auswärtigen G. Hanotaux.

Das Kriegsglück wandte sich. Die deutschen Heere waren bis zur Marne vorgedrungen. Der Nachschub wurde immer schwieriger. Die Franzosen konnten neue Truppen ins Feld führen; denn die Italiener, unsere treulosen Bundesgenossen, hatten mit ihnen geheime Abmachungen getroffen, so daß sie ihre Truppen von der Alpengrenze wegzuziehen und gegen die Deutschen verwenden konnten. Die deutsche Heeresleitung dagegen mußte Truppen nach Osten gegen die Russen schicken. So kam die zweite deutsche Armee ins Gedränge. In der Obersten Heeresleitung verlor man den Kopf und befahl den Rückzug, obschon Kluck im Begriff war, den Engländern einen tödlichen Schlag beizubringen. Franzosen und Engländer suchten Kluck mit überlegenen Kräften zu überflügeln; er aber wußte seinen rechten Flügel immer mehr auszuweiten bis ans Meer bei Ostende. So bildete das deutsche Heer eine zusammenhängende Linie von Ostende bis zur Schweizer Grenze; aber das Über-

rennen der Franzosen war mißlungen. Bei Ypern versuchten die Engländer die deutschen Linien zu durchbrechen. Es gelang nicht; aber diese Kämpfe haben entsetzlich viel deutsches Blut gekostet. Eines der neugebildeten Regimenter, bestehend aus jungen Leuten, meist Studenten, hat damals unter Gesang des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ Langemarck gestürmt.

Antwerpen, eine der stärksten Festungen der Welt, war von General Veseler im Oktober in wenig Tagen genommen worden. Aber der Krieg wurde jetzt zum Stellungskrieg. Jahrelang haben unsere Soldaten in ihren Schützengräben gehaust.

### I m O s t e n .

Die Russen hatten schon im Frühjahr 1914 ihre sibirischen Truppen an die deutsche und österreichische Grenze gebracht. Mit ihren zahllosen Menschenmassen, die sie schonungslos hinzuopfern pflegten, wollten sie den deutschen Osten überschwemmen, und ein englischer Staatsmann sagte, binnen kurzem werden die Kosaken und die indischen Lanzenreiter einander in Berlin die Hand reichen.

Es kam anders. Die Österreicher, die den ersten russischen Anprall auszuhalten hatten, rückten in Russisch-Polen ein und schlugen die Russen bei Krasnik und Zamosk. Aber in Galizien mußten sie zurück und konnten kaum die Karpathenpässe halten; die Russen belagerten die Festung Przemyśl am San.

Auch die schwachen deutschen Kräfte mußten zurück und den Russen einen großen Teil Ostpreußens überlassen. Diese haben dort viehisch gehaust, Männer erschossen und gemartert, Frauen und Kinder zu Tode gequält, Städte und Dörfer ohne Not niedergebrannt. Da berief der Kaiser den Generalobersten von Hindenburg zum Oberbefehlshaber im Osten und gab ihm den General Ludendorff als Generalstabschef bei. Nach ein paar Tagen kam die Nachricht, daß Hindenburg bei T a n n e n b e r g die russische Narewarmee völlig geschlagen habe. Sein Heer stand einer dreifachen Übermacht gegenüber. Der Verlust der Russen an Toten und Verwundeten war ungeheuer; dazu wurden fast 100 000 Gefangene gemacht (28. bis 30. August). Und vierzehn Tage darauf bereitete er der andern russischen Armee bei A n g e r b u r g dasselbe Schicksal. Ostpreußen war vom Feinde befreit. Unter fortwährenden Kämpfen ging's weiter gegen Osten auf Warschau los. Aber nun setzte sich aus dem Festungsdreieck Warschau-Zwangorod-Brest eine unabsehbare russische Masse — 1½ Millionen — gegen ihn in Bewegung. Da zog er sich zurück, zerstörte hinter sich Straßen und Eisenbahnen und sammelte seine Hauptmacht um Hohenfalza bei Thorn. Von dort stieß er dem russischen

Heere, das sich gegen Süden nach Krakau in Bewegung setzte, in die Flanke, schlug die Feinde gänzlich bei Wloclawek, Kutno, Lodz und nahm ihnen 135 000 Gefangene ab. Die russischen Massen fluteten auf Warschau zurück.

### Im Südosten.

In Serbien wurden die Österreicher nach anfänglichen Erfolgen geschlagen und mußten sich auf den Grenzschutz beschränken.

Im November erhielten wir in den T ü r k e n einen weiteren Bundesgenossen. Nur schade: es war ein schwacher Bundesgenosse. Sie hatten kein Geld und waren durch die vorhergegangenen Kriege erschöpft. Sie hatten einen schwierigen Kriegsschauplatz: am Kaukasus, an der persischen Grenze, in Mesopotamien und in Palästina. Auf allen Kriegsschauplätzen hatten sie zunächst Erfolge und rückten sogar von Palästina aus gegen den Suezkanal vor.

### Kämpfe zur See und in den Kolonien.

Den Engländern gelang es gleich am Anfang, uns von der überseeischen Zufuhr abzuschneiden. Einem ganzen Lande die Lebensmittel abzuschneiden, also die Zivilbevölkerung auszuhungern, ist zwar völkerrechtlich verboten; allein die Engländer haben nach dem Völkerrecht niemals etwas gefragt. Auch pflegten sie alle neutralen Schiffe anzuhalten und sämtliche Deutschen, die sich auf ihnen befanden, gefangen zu nehmen. Das war Neutralitätsbruch so gut wie in Belgien; aber das war den Engländern gleichgültig. (Erster Neutralitätsbruch.)

Am 29. August drangen die Engländer mit übermächtigen Kräften in die deutsche Bucht bei Helgoland vor, und es gelang ihnen drei kleine deutsche Kreuzer samt einem Torpedoboot zum Sinken zu bringen. Aber am 22. September bohrte ein deutsches Unterseeboot unter Kapitänleutnant Weddigen die drei englischen Panzerkreuzer Abufir, Hogue und Cressy in den Grund.

Unsere Auslandskreuzer fügten zunächst dem feindlichen Handel unermesslichen Schaden zu, indem sie ein Handelsschiff um das andere wegnahmen. Eine ganze Flotte mußten die Engländer aufbieten, um den Kreuzer Emden an der Indischen Küste zu vernichten; endlich gelang es einem australischen Panzerkreuzer. Ähnlich ging's dem Kreuzer Königsberg, der in Ostafrika zusammengeschossen wurde.

Es blieb noch die Auslandsflotte unter dem Admiral Grafen von Spee übrig, bestehend aus den fünf Kreuzern Gneisenau, Scharnhorst, Nürnberg, Leipzig, Dresden. Mit vier von ihnen hat Spee ein englisches Geschwader an der chilenischen Küste vernichtend geschlagen. Eine

ungeheure Macht, bestehend aus 43 englischen, japanischen und australischen Schiffen, mußten die Feinde ausbieten, um Jagd auf die vier Kreuzer zu machen. Bei den Falklandsinseln wurden sie ereilt. Dort fand Graf Spee mit seinen beiden Söhnen und der ganzen Besatzung den Tod, und alle seine Schiffe fanden ihr Grab in der See. Der letzte Kreuzer Dresden wurde bald darauf in neutralen Gewässern von den Engländern in Brand geschossen und vernichtet. (Zweiter Neutralitätsbruch.) Die Flotte hatte ihren ersten Kampf ruhmreich bestanden; überall, wo sie den Engländern mit gleichen oder nicht allzu schwachen Kräften gegenüberstand, hatte sie den Sieg behalten.

In den Kongoakten war ausdrücklich ausgemacht worden, daß Kriege unter europäischen Großmächten nicht auf die Kolonien übertragen werden sollten. Das war von Frankreich und England feierlich anerkannt worden. Dennoch haben beide Mächte vom ersten Tag an den Krieg auf die Kolonien übertragen. Togo fiel in die Hand der Engländer, Kamerun wurde von Engländern und Franzosen genommen. Südwestafrika hat General Botha, der im Burenkrieg nach Deutschland gekommen und überall mit größter Teilnahme aufgenommen worden war, mit überwältigender Übermacht angegriffen und nach heldenmütiger Gegenwehr überwältigt. Deutschostafrika hat sich am längsten gehalten. Unter Führung des Generals Lettow-Vorbeck hat es gegen eine ganz unglaubliche Übermacht von Belgiern, Portugiesen und einem großen Burenheer unter General Smuts jahrelang standgehalten. Ein Häuflein weißer Truppen war's, unterstützt von ein paar tausend Schwarzen, die mit rührender Treue an den Deutschen hingen. Abgeschnitten von aller Welt haben diese Leute dem Feinde eine Niederlage um die andere beigebracht. Schließlich sind sie durch die gewaltige Übermacht genötigt worden, auf portugiesisches Gebiet überzutreten. Aber sie haben erst die Waffen gestreckt, als das Mutterland auch besiegt war.

Unsere Kolonien in der Südsee: Neuguinea, Samoa, die Marschallinseln, Karolinen usw. wurden gleich am Anfang des Kriegs eine Beute der Japaner und Australier.

Unsere Kolonie Kiautschou mit der Hauptstadt Tsingtau hat sich aufs tapferste gewehrt, bis sie der Übermacht erlag. Engländer und Japaner sind zu diesem Zweck durch das neutrale China marschiert. (Dritter Neutralitätsbruch.)

Überall wurde von unsern Feinden gegen die wehr- und harmlose bürgerliche Bevölkerung Krieg geführt. Kaufleute, Missionare mit Weib und Kind wurden in den Kolonien gefangen genommen, meist vorher ausgeplündert, Frauen und Kinder nach England und von dort

nach Deutschland befördert, die Männer gefangen gehalten. Ebenso in Frankreich, England, Rußland und allen Feindstaaten: sämtliche Deutschen wurden interniert und oft geradezu barbarisch behandelt. Das war bisher in Kriegen unter gebildeten Völkern nicht üblich gewesen; aber unsere Feinde, die angeblich die Zivilisation gegen die deutschen Barbaren verteidigen wollten, haben diesen rohen Brauch zuerst eingeführt.



Stellungskampf.

Das Jahr 1915.

Im Westen.

Der Krieg war zum Stellungskrieg geworden. Beide Parteien gruben sich immer tiefer in die Erde ein. Da hatten sie ihre Unterstände, das heißt unterirdische Behausungen, oft zehn bis zwölf Meter unter der Erde, mit Holzwänden und Decken verkleidet und oft mit Beton gedeckt, um geschützt zu sein gegen das feindliche Geschützfeuer. Vor den Unterständen zogen sich die Schützengräben hin und vor den Schützengräben allerlei Hindernisse, vor allem Verhaue aus Stacheldraht, um den Feind abzuhalten. Hinter der ersten Stellung war eine zweite, dritte, vierte und noch mehr. In manchen Gegenden war dieser Krieg mit ganz besonderen Hindernissen verknüpft: so in dem nassen, sumpfigen Flandern. Da konnte man nicht über einen halben Meter tief hinuntergraben, ohne auf Wasser zu stoßen. So mußte man in die Höhe bauen und mit Sandsäcken eine Schutzmauer aufwerfen. Und in den Schützengräben standen die Soldaten oft knietief im Wasser.



Da haben unsere Soldaten jahrelang gehaust. Oft war's ein wahrer Maulwurfkrieg; man grub Stollen bis unter die Stellungen des Feindes und suchte sie in die Luft zu sprengen. Kein Tag, der nicht seine Opfer forderte.

Für uns war's ungeheuer wichtig, daß wir diesen Teil von Frankreich besetzt hielten; denn es ist das Hauptindustriegebiet. Da sind die Kohlengruben von Lens, die Erzgruben von Briey und Longwy, die Webereien in Lille, Roubaix und Tourcoing. Überall wurden die Fabriken wieder in Gang gebracht, die Felder bestellt; alles mußte zusammenhelfen, um den Bedarf für das Heer zu beschaffen.

So lagen sich die Heere gegenüber Tag für Tag, Monat für Monat, Jahr für Jahr auf einer Strecke von 900 Kilometer. Die Engländer hatten zuerst nur 52 Kilometer besetzt; aber nach und nach sahen sie sich genötigt mehr Soldaten ins Feld zu stellen. Ja sie mußten sogar die allgemeine Wehrpflicht einführen. So besetzten sie einen immer größeren Teil der Front. Vor allem richteten sie sich in Calais, Dünkirchen und Boulogne häuslich ein und schalteten dort wie im eigenen Lande. Auch brachten sie eine Menge farbiger Truppen aus Indien und Afrika auf den Kriegsschauplatz: Sikhs und Gurkas, Neger, Fidschiinsulaner und Inder. Ebenso die Franzosen: nicht bloß wie schon 1870 Araber und Beduinen, sondern auch Schwarze vom Senegal und Kongo, Braune aus Marokko und Madagaskar und Gelbe aus Annam und Tonkin.

Der Krieg ging jahrelang hin mit Durchbruchversuchen der Franzosen und Engländer und Verteidigung der Deutschen. Die Gegner waren weit in der Überzahl: die Franzosen konnten ihr ganzes Heer mit vielen Tausenden von Schwarzen dazu verwenden, um nur einen Teil der Front zu halten und womöglich durchzubrechen. Die Engländer hatten in ungeheurer Überzahl den andern Teil der Front inne; dazu die Belgier und Portugiesen; denn England hatte auch Portugal genötigt, uns den Krieg zu erklären. An Geschützen, Munition, Gewehren, Flugzeugen und allem Kriegsbedarf hatten sie Überfluß; denn nicht bloß die englische und französische Industrie schaffte daran; sondern vor allem haben die Amerikaner ungeheure Mengen von Kriegslieferungen aller Art über das Weltmeer geschickt. — Wie ungünstig standen da gegen wir Deutsche da! Nur die Hälfte unserer Heeresmacht konnten wir im Westen verwenden; die andere Hälfte stand gegen Rußland im Felde. In Herstellung von Munition waren wir ganz auf uns selber angewiesen und konnten dazu keine Rohstoffe vom Auslande beziehen. So fehlte es anfangs an Salpeter; da hat man die Entdeckung gemacht, daß man aus der Luft, die uns umgibt, den Stickstoff herausziehen und zu Salpeter verwenden kann. Nun war geholfen. Auch sonst hat man

alle möglichen Ersatzstoffe hergestellt: Ersatz für Gummi, für Kupfer, für Baumwolle. Aber unsere Lage war schwierig. Und doch hatten wir manches voraus. Einmal die einheitliche Leitung! Im Oktober 1914 trat an die Stelle Moltkes der General von Falkenhayn. Dann unsere Truppen, die die neugebildeten englischen weit übertrafen. So standen sie drüben wie eine eiserne Mauer und hielten allen Angriffen stand.

Die Feinde arbeiteten ihren Durchbruchversuchen mit ungeheurem Geschützfeuer vor. Die Schüsse fielen so rasch aufeinander wie die Schläge der Trommel; daher Trommelfeuer. Und dann stürmte in ungeheuren Massen die Infanterie vor und suchte die unsrige zu überrennen. Oft wurden die stürmenden Massen schon mit Maschinengewehren zusammengeschoffen; oft kam's zu furchtbaren Nahkämpfen. Wohl gelang's da und dort unsere Stellungen etwas zurückzudrücken; aber ein Durchbruch gelang nirgends.

Von Mitte Februar bis März stießen die Franzosen in der Champagne vor. Dort wollte Joffre, wie er sagte, die deutschen Stellungen „abknabbern“. Fünffach war die Übermacht; aber die deutsche Stellung stand fest.

Südlich von Verdun waren wir Deutschen bei St. Mihiel über die Maas vorgeedrungen. Unsere Stellung bildete dort zwischen Verdun und Toul ein Dreieck. Dieses Dreieck wollte Joffre von beiden Seiten aus anpacken und wie mit einer Zange abtrennen. Im März und April spielten sich dort furchtbare Kämpfe ab; aber nichts wurde erreicht, ja bei einem deutschen Gegenstoß noch Gelände gewonnen.

Im Mai, Juni und Juli ging's zwischen Arras und la Bassée los. Wochenlange Vorstöße sollten dort einen Durchbruch möglich machen. Ein kleiner Landgewinn bei la Bassée, bezahlt mit ungeheuren Menschenopfern, war der ganze Erfolg.

Danebenher gingen heftige Kämpfe im Oberelsaß beim Hartmannsweiler Kopf und im Argonner Walde, wo die Württemberger Schwere ausgestanden haben.

Den größten Durchbruchversuch machten Engländer und Franzosen im September an zwei Stellen: die Engländer zwischen Ypern und Arras, die Franzosen in der Champagne von Reims bis Clermont. Sie wollten von beiden Punkten aus auf Brüssel losgehen, um Belgien zu gewinnen und an den Rhein zu kommen. 5000 Geschütze standen bereit, um die deutschen Stellungen zu zertrümmern; hinterher sollten Infanterie- und Reitermassen die Deutschen überrennen. Über siebenzig Stunden dauerte das Trommelfeuer, und die Franzosen dachten: „Nun lebt nichts mehr in den deutschen Stellungen“ — und ließen ihre Infanteriemassen zum Sturm vorgehen. Aber hervor stürzten die deut-

schen Verteidiger und schossen sie mit Maschinengewehren jämmerlich zusammen. Bei Tahiru wäre beinahe ein Durchbruch geglückt; aber in letzter Stunde noch fingen Reserven den Stoß auf. So ging wohl an beiden Stellen ein Stück Gelände verloren, und auch die Verluste waren schwer; allein die Verluste des Gegners betragen mehr als das Fünffache. — Damit waren die großen Kriegshandlungen im Westen für dieses Jahr zu Ende.

### Im Osten.

Im Osten galt's eine ungeheure Grenze zu halten. Von Memel durch Polen, Galizien, die Bukowina bis zur rumänischen Grenze. Das sind 2000 Kilometer! Und nirgends ein natürlicher Grenzschutz durch Gebirge und große Flüsse. So war's kein Wunder, daß die Russen immer wieder nach Ostpreußen hereindrängten, bis ihnen Hindenburg das Handwerk gründlich legte.

Die Russen haben anfangs 1915 Ostpreußen bis zu den großen Seen und der Angerapp wieder besetzt. Gegen ein russisches Heer von 200 000 Mann stand nur das Armeekorps des Generals von Below. Aber Hindenburg kam über sie. Unter General Eichhorn sammelte sich ein neues Heer. Zwischen Johannesburg und Pilsfallen wurden die Russen gefaßt und in achttägigen Kämpfen vom 7. bis 14. Februar aus Ostpreußen wieder hinausgeworfen. 100 000 Gefangene und 300 Geschütze wurden ihnen abgenommen, und die Zahl der Toten und Verwundeten ging ins Ungeheure. Die russische Armee unter Sievers war vernichtet. Das war die *Winterschlacht in Masuren*.

Die Österreicher hatten in Galizien einen schweren Stand. Sie mußten die Bukowina räumen; ein Karpathenpaß um den andern fiel in russische Hände. Schon drangen Russen in die ungarische Tiefebene vor. Aber nun kam den Österreichern Hilfe durch deutsche Truppen unter General von Linington. Sie gingen von Ungarn aus zum Angriff vor, drängten unter unfäglichen Schwierigkeiten die Russen über die Karpathen zurück, befreiten die Bukowina mit der Hauptstadt Czernowitz und drangen in Ostgalizien ein. Aber am 22. März fiel Przemyśl in die Hand der Russen, die nun die frei werdenden Kräfte aufs neue gegen die Karpathen führten. Am 4. Mai eilte die Kunde durch Deutschland, daß eine große Schlacht in Galizien gewonnen sei. Durch Posen und Schlessien hindurch hatte Hindenburg, unbemerkt vom Feinde, ein mächtiges Heer unter Mackensen an den Dunajez heranzuführen lassen. Dort eröffneten am 2. Mai morgens 1500 schwere Geschütze ein verheerendes Feuer gegen die russischen Stellungen. Nach vier Stunden trat die Infanterie zum Sturm an. Die Russen flohen, und die verbündete In-

fanterie überrannte nach und nach sieben russische Stellungen. Jetzt gab's bei den Russen kein Halten mehr. In raschem Siegeslauf gelangte Mackensens Heer, immer die Russen vor sich hertreibend und Hunderttausende von Gefangene machend, bis an den San, und am 2. Juni fiel Przemysl wieder in die Hand der verbündeten Truppen. Jetzt mußte auch die russische Karpathenarmee weichen. Fünf deutsche und österreichische Heere standen auf der Südseite der Karpathen; diese drängten die Russen vor sich her nach Galizien hinunter. Ein Fluß um den andern ward überschritten; am 22. Juni ward Lemberg befreit, nachdem es dreiviertel Jahr unter russischer Herrschaft gestanden hatte. Die Heere gelangten bis zur Plota Lipa; dort machten sie halt.

Jetzt aber zog sich über Polen ein schweres Ungewitter zusammen. Im April wurde ein Einfall in Kurland gemacht: Schaulen und der Hafen Libau wurde genommen und gegen Kowno vorgestoßen. Schon im Februar war General Gallwitz bis Prasnysch vorgerückt und hatte dort standzuhalten, bis größere Unternehmungen möglich waren. Die Russen warfen ungeheure Kräfte gegen ihn; aber die tapferen Truppen, darunter auch eine württembergische Division, hielten stand. Am 11. Juli wurde Prasnysch genommen, am 23. Pultusk und Koshan, dann Ostrolenka und Lomscha, alle am Narew gelegen. Jetzt griff die westlich von Warschau stehende Hauptarmee unter dem Prinzen Leopold von Bayern mit einem Teil ihrer Kräfte unter Beseler die Festung Neu-Georgiewsk an. Vorher aber ging's gegen Warschau. Die Weichsel ward überschritten, am 4. August Zwangorod und am 5. Warschau vom Prinzen Leopold eingenommen. Aber Neu-Georgiewsk war die stärkste Festung mit zahlreichen Außenwerken und 90—100 000 Mann Besatzung. Am 6. und 7. August fielen die Vorwerke in deutsche Hand. Die Festung selbst fiel nach starker Beschießung am 19. August. 84 000 Mann wurden gefangen, 1640 Geschütze erbeutet. Die Belagerungsarmee hatte nur 50 000 Mann gezählt. Das war unerhört in der Weltgeschichte. Und noch gab's kein Halten. Von Süden drängten die Heere Mackensens und des österreichischen Erzherzogs Josef Ferdinand nach Norden, von Norden her Gallwitz und Scholz nach Süden. Die Mitte unter dem Prinzen Leopold, Boyrsch und dem Ungarn Kövesz hielt zurück, und den Russen drohte die Gefahr einer ungeheuren Umklammerung. Schnelligst entzogen sie sich durch eiligste Flucht nach Osten. Brest-Litowsk, vorher von den Russen in Brand gesteckt, fiel am 26. August in die Hand der vereinigten Kräfte Mackensens, Kövesz und Linsingens.

Und nun ging's weiter nach Osten. In Galizien rückten die Österreicher unter Pflanzer-Baltin und ein deutsches Heer unter Bothmer über die Strypa bis an den Sereth vor; ein anderes österreichisches Heer

rückte in Wolhynien vor und nahm Luzk und Dubno. Gegen Norden ging der Vormarsch über den Styr und bis nach Pinsk. Die Festung Grodno wurde genommen, ebenso Kowno und Wilna, während General von Below ganz Kurland eroberte und bis zur Düna vorrückte.

Überaus Großes war hier geschehen. Teile von Rußland, die an Größe dem halben Deutschen Reiche gleichkamen, mit einer Bevölkerung von 25 Millionen waren in unsere Hand gefallen, Deutschland gegen weitere russische Einfälle gesichert und Duzende von Festungen erobert. Ein weiteres Vorrücken gegen Osten wäre Torheit gewesen, zumal im Winter. Daher wurde auch hier der Krieg zum Stellungskrieg. Vom Rigaischen Meerbusen links von der Düna zog sich unsere Stellung bis gegenüber Dünaburg und von da in gerader Linie bis zum Pruth. Das war das Ergebnis des Jahres 1915 im Osten.

#### Krieg mit Italien.

Italien hat seit seinem Eintritt in den Dreibund im Jahr 1882 nur Nutzen vom Bündnis haben, aber nichts leisten wollen. Seit geraumer Zeit hatte es sich unsern Feinden genähert: so im Maroffhandel, so im Tripoliskrieg, der auf Abmachung mit England und Frankreich beruhte. Gegen Österreich war schon längst bitterer Haß. Das Adriatische Meer mit Triest und der dalmatinischen Küste sahen die Italiener als ihr Meer an; ebenso sahen sie Südtirol bis nach Trient als italienisches Gebiet an. Mit welchem Recht? vermochten sie nicht zu sagen. Sie behaupteten aber, die dortigen Italiener seufzen schon lange unter österreichischer Herrschaft, und Italien müsse sie erlösen. Sie nannten dies ganze Gebiet Irredenta, das heißt unerlöstes Gebiet. Daß dort auch sehr viele Deutsche, auch Slowenen leben, darnach fragten sie nicht. — Schon bei Beginn des Weltkriegs waren wir erstaunt darüber, daß Italien seiner Bündnispflicht nicht genügte, sondern neutral blieb. Aber für unmöglich hätten wir den Übertritt Italiens auf seiten unserer Feinde angesehen. Aber es kam doch so. Das war nur im „falschen Weltchland“ möglich.

Die Gesandten unserer Feinde haben schon von Beginn des Kriegs an mächtig gearbeitet, um Italien auf ihre Seite zu ziehen. Alle Zeitungen, alle einflußreichen Abgeordneten und Staatsmänner wurden bestochen. Deutschland schickte den früheren Reichskanzler Bülow als Gesandten nach Italien. Der gab sich alle erdenkliche Mühe, und es gelang ihm wenigstens eines: die Kriegserklärung so lange hinauszuziehen, bis der Durchbruch in Galizien geschehen war. Die Österreicher erboten sich, an Italien das Land westlich vom Isonzo abzutreten und ihm wesentliche Zugeständnisse in Triest und in Albanien zu machen.

Aber sie wollten nicht. Am 23. Mai 1915 hat Italien an Österreich-Ungarn den Krieg erklärt. Es war der schwärzeste Verrat der Weltgeschichte.

Die Italiener hatten sich's leicht gedacht, nach Wien zu kommen. Aber zwischen Wien und Oberitalien liegen die Alpen, und die Österreicher hatten die Alpenübergänge trefflich besetzt. Dazu hatten sie an der italienischen Grenze ihre besten Truppen stehen: Tiroler, Steiermärker, Kärntner, Deutschböhmern.

Es kamen drei Kampfgebiete in Betracht: erstens das „unerlöste Südtirol“, zweitens das Alpenland gegen Kärnten hin, drittens das Küstenland am Isonzo. Auf den ersten beiden Gebieten gab's nur Kämpfe kleinerer Art.

Anders am Isonzo. Dort wollten sie Görz und Monfalcone erobern, von jenem aus Laibach und von diesem aus Triest erreichen. Der italienische Heerführer Cadorna warf seine Hauptmacht dorthin. Am 29. Juni begann's. Mit 150 000 Mann stürmten sie acht Tage lang gegen die österreichischen Stellungen an. 40 000 Mann ließen sie liegen und erreichten nichts. Mit größeren Massen kamen sie wieder und stürmten mit 250 000 Mann 19 Tage lang. 100 000 Mann gingen verloren; aber kein Erfolg. Ende Oktober und den ganzen November hindurch erneuerte sich das alte Spiel mit demselben Ende. Nach dem ersten Halbjahr des Krieges hatten die Italiener 500 000 Mann an Toten und Verwundeten verloren, aber ohne Gewinn.

#### Der Balkan.

Die Engländer stimmten jetzt den russischen Plänen betreffend Konstantinopel und die Meerengen zu. Denn sie selbst gedachten am türkischen Reiche noch ganz andere Eroberungen zu machen. Arabien, Syrien, Palästina, Mesopotamien, dazu Südpersien — dann hatten sie die Landbrücke zwischen ihren afrikanischen und asiatischen Besitzungen und konnten den Russen Konstantinopel wohl lassen. Jedenfalls aber wollten sie dafür sorgen, daß die Russen ihnen dort nichts schaden könnten. Zunächst mußten die Russen durch die Aussicht auf Konstantinopel bei guter Stimmung erhalten werden. Auch war's den Engländern sehr erwünscht, wenn die Türken an den Dardanellen beschäftigt wurden; dann konnten sie ihnen am Suezkanal nicht so gefährlich werden.

So ging's auf die Dardanellen los. Zunächst besetzten die Engländer die griechischen Inseln Lemnos, Imbros, Tenedos. Das ist zwar Neutralitätsbruch so gut wie der deutsche Einmarsch in Belgien; aber wenn's der Engländer tut, ist's etwas ganz anderes als wenn's der Deutsche

tut (vierter Neutralitätsbruch). Und nun ging's zur See auf die Dardanellen los. Französische und englische Kriegsschiffe fuhren ein und versuchten, die türkischen Befestigungen zusammenzuschießen. Aber am 8. März wurden von den Türken vier große französische und englische Kriegsschiffe in den Grund geschossen. Nun versuchten sie's auf andere Weise, vom Land her. Wie, wenn man ein anderes Volk hinschicken und sich selbst im Hintertreffen halten könnte? Sie versuchen's bei den Griechen; aber König Konstantin lehnt ab. Sie versuchen's bei den Bulgaren; aber die wollen doch nicht den Russen Konstantinopel verschaffen! Sie versuchen's bei den Italienern; aber die brauchen ihre Leute in Italien. So holen sie aus ihren eigenen Kolonien Inder, Neuseeländer, Kanadier, Australier, dazu müssen die Franzosen helfen mit Senegalnegern — und dies buntscheckige Heer soll auf der Halbinsel Gallipoli angreifen. Sie landen an der Südspitze, die Engländer von Westen, die Franzosen von Osten. Sie stürmen vom 6. bis 8. Mai nach furchtbarer Beschießung; aber sie müssen abziehen. Zugleich sind deutsche Uboote dort tätig und versenken drei große englische Kriegsschiffe. — Nun schickt der englische Kriegsminister Kitchener ein neues Heer von 100 000 Mann, das soll weiter nördlich angreifen. Es landet auf der Westseite an der Suvlabucht. Es waren meist Australier, Kanadier und Inder. Im August begannen sie zu stürmen; allein sie wurden geschlagen und mußten zurück. Ungeheure Opfer kostete dies Unternehmen; die Engländer selbst geben sie auf 100 000 Mann an. Da beschloßen sie das Unternehmen abzubrechen und das Heer nach Saloniki zu befördern. Das ist zwar neutral (griechisch); aber darnach fragen Franzosen und Engländer nichts (fünfter Neutralitätsbruch). Dadurch hofften sie, auch die Balkanstaaten auf ihre Seite bringen zu können. Aber die Bulgaren stellten sich auf seiten der Mittelmächte und schlossen mit ihnen ein Bündnis; Griechenland aber erklärte wieder seine Neutralität.

Dazu kam eine Gefahr vom Norden her. Es war schon lang bedenklich gewesen, daß wir keine unmittelbare Verbindung mit der Türkei hatten. Wir konnten ihnen keine Munition liefern, da Rumänien die Durchfahrt verwehrte. So kam's zum Feldzug gegen Serbien.

Im Herbst 1915 sammelte sich unter Mackensen ein großes, trefflich ausgerüstetes Heer in Südungarn, und vom Osten rückten die Bulgaren heran. Ein deutsches und ein österreichisches Heer stand unter Mackensens Oberbefehl. Am 7. Oktober ward die Save und die Donau an mehreren Stellen überschritten. Schon am 8. und 9. Oktober fiel Belgrad, gleich darauf Semendria und Passarowitz in die Hände der Verbündeten. Und nun ging's Schlag auf Schlag vorwärts trotz den Hindernissen, die das gebirgige Gelände, die trostlosen Wege, der hartnäckige Widerstand der

Serben bereiteten. Die Österreicher rückten westlich, die Deutschen östlich von der Morawa vor, die Bulgaren kamen von Osten her. Am 5. November fiel Nisch, die alte Hauptstadt Serbiens und mit ihr die Eisenbahnverbindung mit Bulgarien und der Türkei in unsere Hand. Die Serben flüchteten nach Westen. Dort auf dem Amselfelde, westlich von Mitrowiza stellten sie sich zur letzten Gegenwehr. Es ward eine vernichtende Niederlage. König Peter entfloh, ganz Serbien bis zur Stadt Monastir fiel in die Hand der Mittelmächte.

Auch Montenegro wurde von seinem Schicksal ereilt. Die Österreicher nahmen nach und nach das ganze Land ein, und das ganze montenegrinische Heer streckte im Januar 1916 die Waffen. König Nikita floh und mußte bei seinen Bundesgenossen das Gnadenbrot essen. Gern hätte er Frieden geschlossen; aber er durfte nicht. Die Österreicher besetzten ganz Nordalbanien samt dem Hafen Durazzo. Die Italiener dagegen hatten sich schon zu Beginn des Krieges des Hafens von Valona bemächtigt.

Selten ist ein Feldzug so glänzend durchgeführt worden wie der gegen Serbien. Die Verbindung mit der Türkei war hergestellt; man konnte Nachschub bringen bis nach Mesopotamien und Palästina.

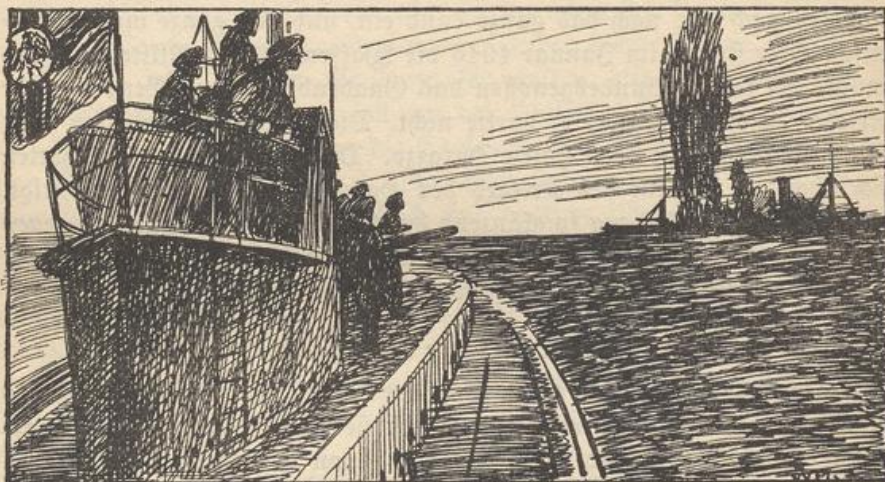
#### Ergebnisse zur See.

Unsere schärfste Waffe gegen England waren unsere Uboote, die so verbessert und ausgestaltet wurden, daß sie monatelang vom Heimathafen fern bleiben und viele Tausende von Kilometern zurücklegen konnten. Aus Furcht vor den Ubooten zogen die Engländer ihre Kriegsschiffe in den Hafen von Plymouth und noch weiter gegen Westen zurück. Und als am 1. Januar 1915 das große englische Kriegsschiff *Formidable* torpediert wurde und unterging, zog sich die englische Flotte in die Irische See und noch später in die Bucht von Scapa Flow auf den Orkneyinseln zurück. Dann und wann machten ein paar Schiffe einen Vorstoß; so am 24. Januar 1915 nordwestlich von Helgoland, bei dem die Engländer drei große Schiffe, vier den kleinen Kreuzer *Blücher* verloren.

Am 18. Februar 1915 erklärte Deutschland das Gebiet um England herum zum Kriegsgebiet; die neutralen Schiffe wurden aufgefordert, sich außerhalb dieses Gebietes zu bewegen. Es war unsere Notwehr gegen die völkerrechtswidrige Abschneidung der Lebensmittelzufuhr durch England. Daraufhin empfahl England seinen Schiffen, neutrale Flaggen zu führen; auch wurden die Handelsschiffe bewaffnet und angewiesen, die Uboote zu überfahren. Von da an wurden englische und andere feindliche Handelsschiffe in den Grund gebohrt, und durch den Flaggenbetrug kamen manchmal auch neutrale Schiffe zu Schaden.



Am 7. Mai 1915 kam der 30 000 Tonnen große englische Passagierdampfer *Lusitania* von einer Fahrt nach Amerika zurück. Er war längst als Hilfskreuzer eingetragen und daher als Kriegsschiff anzusehen. Er hatte schon mehrmals Munition von Amerika nach England gebracht und war auch diesmal mit solcher vollgeladen und bewaffnet. Deswegen konnte von einer Warnung dieses Schiffes wie bei den Handelsschiffen nicht die Rede sein. Trotzdem befand sich eine Menge von Passagieren, darunter amerikanische Millionäre, an Bord. Vor der Abfahrt hatte der



Ein Unterseeboot versenkt ein feindliches Frachtschiff.

deutsche Gesandte ausdrücklich in den Zeitungen vor dem Mitfahren warnen lassen; er wurde ausgelacht. Aber an der Südküste von Irland wurde das Schiff von seinem Schicksal ereilt; ein deutsches Uboot feuerte einen Torpedo auf das Schiff ab. Wenige Minuten nach der Explosion des Torpedos erfolgte im Innern des Schiffes eine zweite Explosion der großen Munitionsmengen — und das Riesenschiff sank. Hunderte von Fahrgästen, Amerikaner und Engländer, darunter der amerikanische Millionär Vanderbilt, fanden ihren Tod in den Wellen. Das Schiff hatte sein Schicksal zehnfach verdient; und für den Tod der Fahrgäste waren die Schiffseigentümer verantwortlich, die entgegen allen Gesetzen und trotz allen Warnungen in ein Munitionsschiff Fahrgäste aufgenommen hatten.

Nun war überall ein Zetergeschrei über die deutschen Barbaren. In London, Liverpool, ja in Kapstadt und Johannesburg kam es zu wüsten Ausschreitungen des Straßenpöbels gegen die Deutschen: deutsche Ge-

schäfte wurden geplündert, deutsche Häuser zerstört, Deutsche am Leben bedroht. Am meisten wurde in Amerika gegen die Deutschen gehetzt. Präsident Wilson schickte eine geharnischte Note und wollte die deutsche Regierung wegen der Gefährdung des Lebens amerikanischer Bürger zur Rechenschaft ziehen. Die deutsche Regierung hielt ihm vergebens entgegen, daß die Lusitania ein englischer Hilfskreuzer, daß sie bewaffnet und mit Munition vollgeladen gewesen sei. Es half nichts; er war ja von Anfang an entschlossen, den Engländern zu helfen. Aber von da an lief die deutsche Regierung bei jeder Versenkung Gefahr, in einen Streit mit Amerika verwickelt zu werden. — Später, nach dem Kriege wurde durch Urteil eines amerikanischen Gerichtshofs ausdrücklich festgestellt, daß das Schiff in der Tat eine Menge von Munition an Bord gehabt hatte. Aber Wilson suchte Handel um jeden Preis.

Zunächst ging der Ubootkrieg weiter; doch mit allerlei Vorsichtsmaßregeln und Erschwerungen.

Große Überraschung entstand, als deutsche U b o o t e auch im Mittelmeer auftauchten. Zuerst glaubte man, sie seien, in ihre Teile zerlegt, mit der Bahn in einen österreichischen oder türkischen Hasen gebracht worden. Sie waren aber tatsächlich zur See gekommen und machten von da an unsern Feinden im Mittelmeer viel zu schaffen, während die englischen Uboote entfernt nicht den Wettbewerb mit den unsrigen aufnehmen konnten.

Auch der L u f t k r i e g machte den Engländern viel zu schaffen. Graf Zeppelin hatte das lenkbare Luftschiff erfunden und alles daran gesetzt es zu vervollkommen. Die Zeppeline sind oft genug nach London, Hull, Grimsby, Dover und andern Küstenplätzen, ja weit hinein ins Land gekommen, haben militärische und industrielle Anlagen beschossen und großen Schaden angerichtet. England fühlte sich nicht mehr sicher auf seiner Insel. — Aber auch unsere Feinde haben oft genug deutsche friedliche Städte — z. B. Karlsruhe, Freiburg, Mannheim, Stuttgart u. a. durch Flieger beschossen.

#### Die außereuropäischen Kriegsschauplätze.

In Mesopotamien hatten es die Türken mit den Engländern zu tun, die durch Syrien, Mesopotamien und Südpersien eine Landverbindung zwischen ihren afrikanischen und asiatischen Besitzungen gewinnen wollten. Ein englisches Heer rückte vom persischen Meerbusen herauf; zunächst konnte es nichts ausrichten. — Ein wichtiger Kampfplatz war der S u e z k a n a l. Die Türken hätten gern den Kanal gesperrt. Auch gelang es ihnen, mit Vortruppen bis an den Kanal zu gelangen; allein die Hauptmacht durch die wasserlose Wüste zu führen

gelang nicht. So mußten sie sich darauf beschränken, Palästina zu einem großen Heerlager zu machen; dort waren auch genug deutsche Offiziere und Ingenieure tätig.

#### Das Jahr 1916.

##### I m W e s t e n.

Eine der stärksten französischen Festungen ist Verdun; sie bildete einen überaus starken Eckpfeiler der französischen Stellung. Schon gleich bei Kriegsbeginn hatte das Heer des deutschen Kronprinzen die Festung im Halbkreise umlagert. Und die Franzosen machten von da aus fortwährend Ausfälle gegen die deutschen Stellungen und suchten sie zu durchbrechen.

Die deutsche Heeresleitung machte sich daran, dieses Hindernis zu beseitigen. Am 21. Februar begann die Beschießung. Dann setzte der Sturm ein: Gräben, Berhaue, Dörfer wurden genommen, am 25. die Panzerfeste Douaumont erstürmt. Zu gleicher Zeit setzte vom Osten her ein Angriff über die Woëvreebene ein, der unsere Stellungen bis an die Côte lorraine vortrug. Die Franzosen warfen eine Masse Verstärkungen dorthin, und es entspannen sich den ganzen Sommer hindurch Kämpfe furchtbarster Art. Douaumont ward verloren und wieder genommen; ebenso Fort Vaux, Thiaumont und das Dorf Fleury. Aber vom August an mußten Kräfte nach andern Kriegsschauplätzen weggezogen werden, und nun gelang es den Franzosen jene beiden Werke wieder zu nehmen. Fast  $\frac{3}{4}$  Jahre hatten die Kämpfe um Verdun gedauert, die zu den furchtbarsten gehören; 7—800 000 Soldatengräber befinden sich im Raum von Verdun. Zu einem Ergebnisse hatten die Kämpfe nicht geführt.

Als Verdun so ernstlich bedroht war, riefen die Franzosen die Engländer zu Hilfe. Eine Menge von Truppen und Kriegsbedarf kam über den Kanal herüber: Australier, Kanadier, Südafrikaner, Inder, Neger, Kaffern, Südseeinsulaner, Indianer. Und auch die Franzosen hatten große Truppenmassen aus ihren Kolonien angehäuft: aus Algier, Tunis, Marokko, Senegambien, der Sahara, Kamerun, Madagaskar und Indochina. Franzosen und Engländer waren sicher, mit ihren drei Millionen Menschen und ihren Geschütz- und Geschossmassen die Deutschen über den Haufen rennen zu können.

Zum Durchbruch war das Gelände zwischen Vapaume und Peronne gewählt, eine Strecke von 40 Kilometer, durchzogen von den beiden Flüssen Ancre und Somme. Daher nennt man die ungeheuerliche Schlacht, die sich jetzt entspann, die Sommeschlacht. Die Übermacht der Gegner an Menschen war gewaltig und stieg zeitweilig bis aufs

zehnfache; ebenso die Überlegenheit an Geschützen, Flugzeugen und Munition; auch brachten sie ganz neue Kriegsmittel, die sogenannten Tanks, Panzerkraftwagen, die alles vor sich niederwälzen sollten. Die Schlacht begann am 22. Juni mit einer fürchterlichen Beschießung aus 6000 Geschützen, die volle acht Tage dauerte. Unsere Soldaten standen in ihren Unterständen, oft zehn Meter und tiefer unter dem Boden, und erwarteten in fieberhafter Spannung den Augenblick, wo der Sturm losbrechen sollte. Am 1. Juli ging's los. Der Feind glaubte allen Widerstand ertötet zu haben. So gingen die kanadischen und australischen Regimenter ohne Deckung, die Offiziere hoch zu Ross, zum Sturm vor. Aber da schlug ihnen ein solch verheerendes Maschinengewehrfeuer entgegen, daß sie zu Tausenden dahinsanken. So ging's Tag für Tag, monatelang: allemal ein paar Tage Beschießung, dann Sturm mit weit überlegenen Kräften. Bis in den November dauerte die Schlacht: fünf Monate lang. Die Feinde haben unsere Stellungen auf 28 Kilometer Breite um etwa vier Kilometer eingedrückt und eine Anzahl zerschossener Dörfer in Besitz genommen; aber durchgebrochen sind sie nicht. So können wir sagen: die Schlacht ist von uns gewonnen worden.

Es waren Monate unvergleichlichen Heldenmutes unserer Truppen. Glänzende Heldentaten haben die Württemberger vollbracht. Das Dorf Thiepval, auf einem Bergvorsprung über der Ancre gelegen, hatte unser Regiment 180 seit dem ersten Vormarsch besetzt. Rechts und links fielen die Stellungen in die Hand der Engländer; aber die tapferen Schwaben hielten die Stellung noch tagelang, von drei Seiten von Feinden umgeben. Endlich mußten sie es nach tapferer Gegenwehr am 26. August aufgeben. Die Verteidigung von Thiepval ist ein unverwelkliches Lorbeerblatt in der Geschichte des Regiments 180.

Aber wie sah das Land aus, über das diese Kriegsstürme dahingegangen waren! In den Dörfern kein Stein auf dem andern; auf unabsehbare Flächen hinaus Granattrichter an Granattrichter! Das hatten zum kleinen Teil deutsche, zum weitaus größten Teile französische, englische und amerikanische Granaten aus der Werkstätte des Friedensfreundes Wilson getan.

An dem Ausgang der Sommeschlacht hatten die beiden Männer den größten Anteil, die bisher im Osten den Oberbefehl geführt hatten: Hindenburg und Ludendorff. Als im Westen die fürchterlichen Kämpfe stattfanden, als im Osten die Russen und im Süden die Italiener in gewaltigen Massen anrannten, als Rumänien uns den Krieg erklärte, da berief der Kaiser Hindenburg zum Chef des gesamten Generalstabs und gab ihm seinen getreuen Ludendorff an die Seite. Heer und Volk hat mit größtem Vertrauen zu den beiden Männern hinaufgesehen.

### Im Osten.

Seit Herbst 1915 war auch hier der Krieg zum Stellungskrieg geworden. Und wie im Westen, so kamen auch hier die Durchbruchversuche mit ungeheuren Menschenmassen, die von hinten mit Knutenhieben und Granatfeuer vorgetrieben wurden. So ging's vom 15. bis 30. März am Narotschsee, bis die russischen Angriffe zusammenbrachen.

Nun setzte weiter südlich ein Angriff ein unter General Brussilow, einem Mann von großer Tatkraft und rohester Verachtung des Menschenlebens. 1½ Millionen Menschen setzte er an vom Pripiet bis zum Pruth, und dort gelang es ihm die Österreicher zurückzudrängen. Nun mußten wieder die Deutschen helfen, und hier gebot General von Linzigen den Russen halt. Der Stoß ging auf Kowel. Vom 18. Juli bis 10. August tobte hier eine furchtbare Schlacht. Aber am 10. August brach der Angriff zusammen; Kowel blieb in deutscher Hand. Auch im Norden stürmte der Russe vom 13. Juni bis 29. Juli an, um Brest-Litowsk zu gewinnen. Umsonst!

Größere Erfolge erzielten die Russen in Galizien. Hier gelang es ihnen, die deutschen und österreichischen Truppen weit zurückzudrängen. Und noch weiter südlich mußte der österreichische Führer Pflanzer-Baltin die ganze Bukowina räumen und konnte erst an den Karpathen halt machen.

Im Oktober endlich stürmten nochmals alle Russenheere vom Pripiet bis zu den Karpathen an; aber kein Durchbruch gelang. Die Russen selbst gaben an, daß sie zwei Millionen Menschen umsonst geopfert haben.

Zu gleicher Zeit Sommeschlacht im Westen, Russensturm im Osten, Italienersturm im Süden, und im August Kriegserklärung Rumäniens! Es ist ein Wunder, daß wir haben aushalten können; unsere Soldaten haben Unvergleichliches geleistet.

### In Italien.

Die Franzosen verlangten von den Italienern einen Entlastungsangriff. So mußte Cadorna die fünfte Isonzoschlacht unternehmen. Sie dauerte vom 9. bis 28. März und endigte ohne Erfolg für die Italiener. Im Mai stießen die Österreicher in Südtirol vor und nahmen Arstero und Asiago, zwei italienische besetzte Plätze. Aber unter dem Druck der russischen Angriffe mußten sie starke Kräfte nach dem Osten schicken und die errungenen Vorteile wieder aufgeben.

Im August, September, Oktober und November ging's wieder los zur sechsten, siebten, achten und neunten Isonzoschlacht. Das Ergebnis war daselbe: ungeheure Verluste und ein kleiner Raumgewinn.

## Auf dem Balkan.

Der französische General Sarrail hatte das Heer, das von Gallipoli aus in Saloniki gelandet war, wesentlich verstärkt. Er riß auf griechischem Boden die ganze Gewalt an sich und stellte sein Heer im Bogen um Saloniki auf. (Sechster Neutralitätsbruch!) Die Griechen erhoben vergeblich Einspruch dagegen. Die deutsche und österreichische Armee war nach der Niederwerfung Serbiens nur bis zur griechischen Grenze vorgerückt und hatte dort haltgemacht. Das bulgarische Heer drang jetzt gegen Sarrail vor und suchte ihn in Saloniki zusammenzudrücken, mußte aber bald wegen des rumänischen Krieges haltmachen.

Trotzdem war die Lage Sarrails mißlich, da auch deutsche Uboote die Bucht von Saloniki unsicher machten und ihm die Zufuhr abzuschneiden drohten. So mußten unsere Feinde Griechenland und die griechischen Bahnen haben. Und nun begann eine unerhörte Drangsalierung Griechenlands. König Konstantin wollte unter allen Umständen neutral bleiben. Aber von seinen Staatsmännern war einer, Veniselos, ganz auf der Seite der Entente. Nun nötigten Engländer und Franzosen den König, immer wieder andere Minister zu berufen, sie verhängten die Blockade über Griechenland und schnitten dem Lande die Zufuhr ab, sie verlangten Entwaffnung und Übergabe der Bahnen, der französische Admiral drohte mit der Beschießung Athens; sie schreckten selbst vor Mordanschlägen und Brandstiftungen nicht zurück. Des Königs Schloß Tatoi ward in Brand gesteckt, und der König konnte kaum das nackte Leben retten. (Siebenter Neutralitätsbruch!)

Endlich sah sich der König, um sein Land vor dem Verhungern zu schützen, genötigt, zugunsten seines Sohnes abzugeben. Der mußte der Entente den Willen tun und Veniselos zum Minister berufen.

In Rumänien war bei Beginn des Krieges König Karol am Ruder gewesen. Er war ein Hohenzoller und hatte unendlich viel für das Land getan, aber viel Umdank geerntet. Er hatte schon 1883 mit uns und Österreich-Ungarn ein Bündnis geschlossen. Er wäre am liebsten auf unsere Seite getreten; aber seine Minister, bestochen von russischem Gelde, wollten nicht. So mußte er neutral bleiben, starb aber schon im Herbst 1914. Sein Nachfolger, sein Nefse Ferdinand, war ein unfähiger Mann, ganz in der Hand der russischen Politik. Von da an wurde Rumänien unzuverlässig. Es wartete nur, bis man sehen konnte, auf welche Seite sich das Kriegsglück neigen würde, um im letzten Augenblick aufzutreten und sich die Beute zu sichern. Die Rumänen in der Bukowina, in Siebenbürgen, im Banat wollten Rumänien „erlösen“. Daß auch in Bessarabien Rumänen wohnten und daß dies Land im

Jahr 1878 von den Russen den verbündeten Rumänen genommen worden war, davon schwieg man.

Bei der Sommeschlacht, den Brussilowangriffen und den Angriffen der Italiener dachten die Rumänen: jetzt ist's Zeit — und erklärten im August 1916 an Österreich-Ungarn den Krieg.

Sie gelangten zunächst über die nur schwach besetzten Plätze der transsylvanischen Alpen nach Siebenbürgen hinein bis Kronstadt und Hermannstadt. Aber in Bulgarien stand schon ein Heer bereit unter Mackensen, bestehend aus Deutschen, Bulgaren und Türken; an der Donau sammelte sich ein zweites unter Kossch, und ein drittes zog durch Ungarn heran unter Falkenhayn; an der siebenbürgischen Grenze standen Österreicher und Ungarn unter Arz von Straußenberg und Kövesz, der nach Galizien hinüber Verbindung hielt.

Die Russen hatten ein starkes Heer in die Dobrudscha gebracht und wollten von dort aus Konstantinopel auf dem Landweg nehmen. Das mußte verhindert werden.

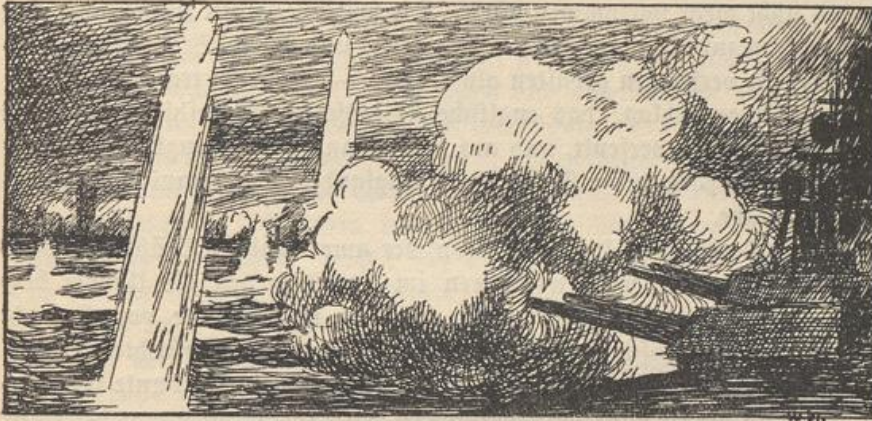
Dort fielen auch die ersten Schläge. Am 5. September ward die Festung Eutrakan erstürmt, am 9. Silistria, am 12. bis 14. wurden Russen und Rumänen bei Karaorman geschlagen. Zugleich ging's an der Nordgrenze der Walachei los. Vom 26. bis 28. schlug Falkenhayn ein rumänisches Heer bei Hermannstadt; am 5. Oktober wurde im Geisterwalde ein anderes rumänisches Heer geschlagen und am 8. Kronstadt besetzt. Nur an den Gebirgspässen gegen die Walachei hin konnten sich die Rumänen noch halten.

Dann ging's wieder in der Dobrudscha los. Am 19. bis 21. Oktober wurde ein großer Sieg bei Topraisar errungen und der Feind nach Norden getrieben. Die Absicht der Russen, nach Konstantinopel vorzudringen, war damit vereitelt; an der schmalsten Stelle der Dobrudscha war ein Niegel vorgeschoben. Und nun ging's Schlag auf Schlag: die Hafensstadt Konstanza und eine Reihe anderer Städte wurden genommen.

Inzwischen ging der Kampf um die Pässe dem Ende zu. Falkenhayn überschritt den Vulkanpaß, trat in die walachische Ebene ein und schlug den Feind vom 16. bis 19. November vernichtend. Gleich darauf ging die Donauarmee unter Kossch bei Swistow über die Donau, vereinigte sich mit Falkenhayn, zersprengte die rumänische Nachhut, und nun ging's mit vereinten Kräften gegen Osten. Drfowa fiel. Die andern Pässe wurden auch überwunden, und die Armee Falkenhayn schlug die Rumänen am 1. Dezember gänzlich. Die Hauptstadt Bukarest ward ohne Kampf aufgegeben, und Mackensen hielt dort am 6. Dezember seinen Einzug. Nach weiteren Kämpfen war die ganze Walachei in unserer Hand.

Auch die österreichische Armee erkämpfte sich allmählich den Ausgang aus den Pässen, und nun ging's auf die Moldau los. Der Zugang zur Moldau ward erzwungen; aber mit Eintritt der kalten Jahreszeit ging der Krieg allmählich in den Stellungskrieg über.

In diesem raschen und glänzenden Feldzug waren drei Viertel von Rumänien mit großen Weizenvorräten und den reichen rumänischen Erdölquellen in unsere Hände gefallen.



Schlacht bei Skagerrak.

#### Ereignisse zur See.

Die englische Flotte hatte sich bisher klüglich im Verborgenen gehalten und hatte ihren Heldenmut auf hoher See nur an Handelsdampfern gezeigt. Aber am 31. Mai versuchte sie einen Schlag. Sie hatte offenbar die Absicht, entweder in Jütland zu landen oder am Skagerrak durchzubringen und Dänemark auf die Seite der Entente zu ziehen. In der Nähe des Skagerrak wurde die deutsche Flotte ihrer ansichtig. Es war die Hauptmacht, an Zahl und Größe der Schiffe den deutschen fast um das Doppelte überlegen. Und nun entbrannte die größte Seeschlacht der Weltgeschichte. Die deutsche Flotte, geführt von den Admiralen Scheer und Hipper, vernichtete zehn große englische Panzerschiffe und eine ganze Anzahl von Zerstörern. Natürlich hatten wir Deutsche auch Verluste: ein neuer Schlachtkreuzer, vier leichte Kreuzer und ein älteres Linienschiff nebst einigen Torpedoboote. Alles in allem haben wir Deutsche 61 000 Tonnen Schiffsraum verloren, die Engländer nach ihrem eigenen Geständnisse 169 000, in der Tat aber gegen 250 000 Tonnen. Als am Anbruch des Tages die deutsche Flotte den Feind auf-



suchen wollte, um den Kampf zu erneuern, war er nicht mehr da. Die Engländer hatten das Weiße gesucht.

Die Engländer fanden zuerst die Sprache gar nicht. Erst acht Tage nachher rückten sie heraus mit der Meldung und wußten ihre Niederlage in einen Sieg umzulügen; einige Monate später aber beriefen sie ihren kommandierenden Admiral Jellicoe ab. Bald darauf erbeutete eines unserer Uboote einen Geheimbefehl des Admirals Fisher, in dem es hieß: die englischen Verluste seien so fürchterlich gewesen, daß so etwas nicht mehr vorkommen dürfe. Die britische Flotte müsse sich daher von jetzt an zurückhalten. Das hat sie getan und sich in Scapa Flow noch sorgfältiger verborgen gehalten als bisher. — Trotzdem traf sie kurz darauf ein neuer Schlag: das englische Kriegsschiff Hampshire wurde bei den Orkneyinseln versenkt, und auf ihm befand sich der englische Kriegsminister Ritchener, der erste Feldherr Englands. Er ertrank mit seinem ganzen Stabe.

Der große Friedensfreund Wilson, der amerikanische Präsident, wäre schon längst gerne den Engländern im Kampf gegen die Uboote beigesprungen. Er hatte doch unsern Feinden eine Menge von Kriegsbedarf geliefert, wofür sie viel Geld schuldig waren. Da fürchtete er und die Geldmensen, die hinter ihm standen, das Blutgeld könnte verloren gehen. Also mußte man den Engländern beispringen. Nun war der französische Postdampfer Suffey torpediert worden, und dabei waren einige Amerikaner ums Leben gekommen. Wilson schickte eine drohende Note und verlangte, es dürfe in Zukunft kein Schiff mehr ohne Warnung torpediert werden. Lange besann sich die deutsche Regierung. Endlich erklärte sie sich zu einem letzten Zugeständnisse bereit: sie ließ die Ubootführer anweisen, die Schiffe vorher zu warnen und zu untersuchen, ehe sie zur Versenkung schreiten. Sie erwartete aber auch vom Präsidenten, daß er auf England einwirke, damit es von seinem völkerrechtswidrigen Hungerkriege ablasse. Geschehe das nicht, so habe die deutsche Regierung wieder völlig freie Hand zu tun, was sie wolle. Wilson antwortete grob: er sei mit dem deutschen Zugeständnisse einverstanden, denke aber gar nicht daran auf England einzuwirken. So ging der Ubootkrieg mit diesen Einschränkungen weiter. Admiral Tirpitz trat insolge davon zurück und Admiral Capelle trat an seine Stelle.

#### Der Krieg im Orient.

In Mesopotamien nahm der Krieg für die Türken eine günstige Wendung; denn der deutsche Generalfeldmarschall von der Goltz befehligte sie. Das englische Heer unter General Townshend wurde bei Ktesiphon völlig geschlagen, in Kut el Amara eingeschlossen und zur

Übergabe gezwungen. Von der Gols hat diesen Sieg nicht mehr erlebt; er war am 21. April am Flecktyphus gestorben.

### Das Friedensangebot.

Am 12. Dezember 1916 machte der deutsche Kaiser namens seiner Verbündeten den Feinden ein Friedensangebot. Er schlug vor: um die Welt von den furchtbaren Leiden dieses Krieges zu befreien, mögen sofort die kriegsführenden Länder zusammentreten, um über den Frieden zu beraten. Die deutschen Bevollmächtigten werden ihre Vorschläge mitbringen. Kaiser Wilhelm hatte es damit aufrichtig und ehrlich gemeint.

Aber was war die Folge? Mit Hohn und Spott wurde das Angebot zurückgewiesen. Von Frankreich herüber tönte es: Elsaß-Lothringen muß unser werden; und von Rußland: die polnischen Provinzen müssen von Deutschland losgerissen, Konstantinopel muß russisch werden; und von Italien: die Adria und das Gebiet von Trient müssen wir haben. Und von allen vieren: die Türkei muß zerstückelt und Österreich in seine Teile aufgelöst werden. Und wieder von allen vieren: die Welt muß vom preussischen Militarismus erlöst werden! — In England war kurz zuvor der Erstminister Asquith gestürzt worden und der geschworenste Feind Deutschlands Lloyd George ans Ruder gekommen. Er hat die giftigsten und verlogenensten Hezreden gegen Deutschland gehalten.

### Die Heimat.

Bei Kriegsbeginn stand das deutsche Volk wie ein Mann auf zur Abwehr der Feinde. Fürst und Volk, hoch und nieder, Beamte und Kaufleute, Fabrikanten und Bauern und Arbeiter — alle standen zusammen und brachten Opfer. Auch der Hader der Parteien und Stände schwieg; denn jeder wußte: wir sind alle in gleicher Not. Das ist Volksgemeinschaft. Aber dieser Geist ist leider nicht geblieben.

Das hatte allerlei Ursachen. Gleich anfangs hatte die Militärverwaltung einen großen Fehler gemacht. Um die Fabrikanten zu willigen Kriegslieferungen anzuspornen, hat man ihnen außerordentlich große Summen für ihre Lieferungen geboten, viel mehr als sie selber verlangten. Die Regierung hätte ihnen erklären müssen: „Euer Dienst ist Kriegsdienst. Ihr bekommt so viel, daß ihr gut davon leben könnt; aber eure Fabriken mit allen Produktionsmitteln gehören während des Krieges dem Reiche.“ Und noch ein Fehler: statt unmittelbar an den Erzeuger, hat sich die Heeresverwaltung, namentlich bei Lebensmitteln, an Zwischenhändler gewendet, und die haben den größten Gewinn eingeschoben. So haben viele gedacht: am Krieg kann man verdienen und

reich werden — und so gab's bald Kriegsgewinnler genug, die die Not des Volkes benützten, um ihren Beutel mit Millionen zu füllen. Als aber die Arbeiter sahen, daß der Fabrikant Millionen einschob, da sagten sie: „Die haben wir verdient; wir wollen unsern Anteil daran haben.“ Und um sie bei gutem Willen zu erhalten, haben ihnen die Fabrikanten sehr hohe Löhne gezahlt; und auch die jungen, kaum der Schule entwachsenen Burschen bekamen solche Löhne, daß sie im Gelde schwammen. Unter den Arbeitern war natürlich eine Menge von Militärpflichtigen. Diese wurden immer wieder für unabkömmlich erklärt, damit sie zu Hause arbeiten konnten. Derweil standen ihre Kameraden draußen im Felde in täglicher Todesgefahr und bekamen 53 Pfennig Löhnung — und die zu Hause waren in völliger Sicherheit und hatten die Taschen voll Geld. Man hätte den zu Hause Gebliebenen sagen müssen: „Auch euer Dienst ist Kriegsdienst. Ihr bekommt denselben Lohn wie die draußen und dazu Nahrung und Kleidung. Eure Frauen und Kinder werden ebenso versorgt wie die der im Felde Stehenden. Ihr seid dann immer noch besser daran als sie.“ Auch hätte man müssen abwechseln: die draußen beurlauben zur Arbeit und die aus der Heimat hinaus schicken. Das ist nicht geschehen, und so hat sich vieler große Unzufriedenheit bemächtigt. kamen die Urlauber nach Hause, so mußten sie sich oft auslachen lassen von denen, die sich gedrückt hatten. — Auch ging's oft genug nicht mit rechten Dingen zu bei den Unabkömmlichkeitserklärungen. Alle diese Dinge haben böses Blut gemacht.

Auch die zu Hause Gebliebenen mußten sich Opfer auferlegen. Die Lebensmittel mußten eingeteilt werden: Getreide, Mehl, Butter, Eier, Zucker und anderes abgeliefert an besondere Verbände und ausgeteilt zu bestimmten Preisen mit Lebensmittelkarten an die Verbraucher. Das war notwendig. Aber welche Gelegenheit für geldgierige Menschen, im Trüben zu fischen! Und die zugeteilte Menge der Lebensmittel war so, daß man nicht davon leben konnte. So suchte sich jeder unter der Hand etwas zu verschaffen. Es blühte der Schleichhandel; wer Geld hatte, konnte sich zu ungeheuren Preisen etwas verschaffen; wer keins hatte, mußte Hunger leiden. Da blühte der Weizen der Bucherer. Und auch die Bauern haben gemerkt: am Krieg kann man verdienen, und haben ihre Forderungen immer höher geschraubt. So wurde ein Stand dem andern feind: der Arbeiter dem Bauern und der Bauer dem Arbeiter; und beide zusammen der Regierung, weil sie glaubten, die sei an allem Übel schuld. Das war keine Volksgemeinschaft mehr. Und wie der Krieg länger und länger dauerte, so hat's geheißen: daran sind nur die schuld, die einen großen Gewinn am Krieg haben; die haben immer noch nicht genug. — Da die Rohstoffe zur Neige gingen, hat die Regierung

manches beschlagnahmt: Kupfer und Messing aller Art aus Haus und Küche; endlich sogar Kirchenglocken. Und während sonst die Heeresverwaltung das Geld mit vollen Händen hinausgeworfen hat, hat sie für diese Dinge den einzelnen und den Gemeinden so blutwenig gegeben, daß sie sich unmöglich davon wieder etwas anschaffen konnten. Dazu kam alles wieder in die Hand von Zwischenhändlern, die einen großen Gewinn dabei gemacht haben. Da hat's geheissen: die Regierung hilft nur dem Groszkapital; die kleinen Leute läßt sie zugrunde gehen und gibt ihnen nicht einmal das Notwendigste für ihr Opfer an das Vaterland.

Alle diese Dinge wurden auch unsern Feinden bekannt, und sie taten das Möglichste, um die Unzufriedenheit zu schüren. Durch Flugblätter forderten sie das Volk auf: „Legt doch die Waffen nieder! Wir haben gar nichts gegen das deutsche Volk. Wir wollen nur die wegschaffen, die euch in diesen Krieg hineingehegt haben, den Kaiser und seine Regierung!“ Und der deutsche Michel, der leider den Fremden immer mehr glaubt als den eigenen Landsleuten, hat's geglaubt.

Daneben aber war auch eine große Zahl von Leuten aus allen Ständen, die alle Opfer und Entbehrungen des Krieges willig auf sich genommen und getragen haben; die hielten den Kopf hoch, ermutigten die andern in Schrift und Rede und sagten: wir müssen aushalten, sonst sind wir verloren.

Es kamen dazu politische Meinungsverschiedenheiten. Der Kaiser hatte bei Kriegsbeginn gesagt: uns treibt nicht Eroberungsfucht. Aber manche Kreise im deutschen Volke steckten in Schrift und Rede weite Kriegsziele und verlangten zu unserer Sicherung Ausdehnung unserer Grenzen nach Osten und Westen. Die andern sagten: wir müssen froh sein, wenn wir's hinaushauen; Eroberungen aber sind immer die Wurzel neuer Kriege gewesen. So gab's Parteizank. Die Regierung aber ließ es an einer festen Haltung fehlen. Auch hat sie — wie übrigens auch die Regierungen der feindlichen Länder — dem Volke nie die volle Wahrheit gesagt. Daß wir trotz aller unserer Siege in sehr schwieriger Lage sind, das wurde nie klar und deutlich gesagt. So fehlte die Einigkeit, die allein stark macht.

In Preußen bestand noch ein ganz veraltetes Wahlrecht, durch das die Vermöglichen einen viel größeren Einfluß ausüben konnten als die Unvermöglichen. Schon im Frieden hatten Sozialdemokratie und Demokratie längst gegen dieses Wahlrecht Sturm gelaufen; allein die Konservativen wollten sich's nicht nehmen lassen. Jetzt im Kriege tauchte die Forderung des allgemeinen, gleichen Wahlrechts von neuem auf. Das ganze Volk hat die gleichen Pflichten; da müssen auch alle die gleichen Rechte haben. Die Regierung wies erst darauf hin, daß man

das während des Krieges nicht machen könne. Aber jene Parteien sagten: wenn wir's jetzt nicht bekommen, so bekommen wir's überhaupt nicht mehr; so wird's gehen wie nach den Befreiungskriegen. Der Kaiser hat selbst in einem Erlasse aufs bestimmteste das allgemeine Wahlrecht verheißt. Aber die Parteien, die die Mehrheit im Landtag hatten, haben immer wieder die Sache hinausgezögert und damit viel Mißstimmung geschaffen. Das war eine große Kurzsichtigkeit. In England hatte bisher auch ein beschränktes Wahlrecht bestanden. Aber während des Krieges hatte die Regierung ein anderes Wahlrecht mit Frauenwahlrecht vorgeschlagen. Das war im englischen Parlament im Handumdrehen fertig; denn jeder sah ein: das muß jetzt sein. In Preußen aber verschob man die notwendige Umgestaltung von Tag zu Tag und hat damit große Verbitterung geschaffen.

So zerbrach die Volksgemeinschaft immer mehr. Es kam dazu die leibliche Zermürbung durch den Hunger und die seelische Ermüdung durch die vielen Blutopfer, von denen kaum eine Familie verschont blieb. So bemächtigte sich eine allgemeine Kriegsmüdigkeit des Volkes, und die Geldgierigen taten das Ihre, um die Stimmung zu verbittern. Und von dieser bösen Stimmung in der Heimat ist vieles hinausgetragen worden in die Steppe und zu den Frontkämpfern.

In Deutschland gab es politische Parteien, die von Anfang an nur mit halbem Herzen mitgetan hatten. Das war vor allem die unabhängige Sozialdemokratie. Jetzt rächte sich bei ihnen ihre internationale Einstellung; sie hatten kein Verständnis dafür, daß ein Volk sich unbedingt auf nationalen Boden stellen muß, wenn es einen solchen Kampf auf Leben und Tod bestehen will. Näher als die eigenen Volksgenossen standen ihnen die Parteigenossen in andern, auch in den feindlichen Ländern. Diese dachten aber völlig anders, stellten sich durchaus auf vaterländischen Boden und wollten von den weltbürgerlichen Gedanken der Deutschen nichts wissen. Die unabhängige Sozialdemokratie glaubte jetzt auch die Zeit zur Erfüllung ihrer Parteigedanken gekommen: zur Aufrichtung des Zukunftsstaates mit Abschaffung der Monarchie, Einführung der Republik und Bergesellschaftung der Produktionsmittel. So gedachten sie an dem Kriegsfeuer ihre Partei-suppe zu kochen und zugleich auf die Feinde einen günstigen Eindruck zu machen, nicht bedenkend, daß diese ihre Forderungen der Abschaffung der Monarchie und Einführung der Republik und Demokratie nur deshalb gestellt hatten, weil sie hoffen konnten, Deutschland dadurch zu spalten und damit schwach zu machen. Denn „teile und herrsche!“ nach diesem uralten Grundsatz aller Weltmächte richteten sich auch unsere Feinde. Das erkannten aber die unabhängigen Sozialdemokraten nicht;

und je länger der Krieg dauerte, um so mehr arbeiteten sie auf Frieden um jeden Preis hin. Sie säten Mißtrauen gegen Monarchie und Regierung und Heeresleitung, sie begünstigten selbst meuterische Bestrebungen in Heer und Flotte, sie suchten den Willen zur Verteidigung und zum Siege zu lähmen; sie verbreiteten die Meinung, ein Sieg wäre ein Unglück für Deutschland; sie redeten den Urlaubern und den in der Ausbildung begriffenen jungen Soldaten zu, doch draußen das Gewehr wegzurwerfen und zum Feinde überzulaufen. Geheime Agenten des feindlichen Auslands waren überall in Deutschland tätig und schürten die üble Stimmung; von der Zeit an, da in Rußland die Bolschewisten ans Ruder gekommen waren, floß auch eine Menge russischen Geldes zum Zweck der Herbeiführung der Weltrevolution nach Deutschland. So wurden die Massen systematisch verhezt — und das war eine Hauptursache unseres endlichen Zusammenbruchs.

### Das Jahr 1917.

#### Im Westen.

Das Jahr begann mit einem Rückzug zu beiden Seiten der Ancre und von Bapaume bis Peronne. Der Rückzug geschah in einer Breite von 35 und einer Tiefe von 5—8 Kilometern. Er war in keiner Weise vom Feinde erzwungen. In dem geräumten Gebiete wurde nichts zurückgelassen, was dem Feinde von Bedeutung sein konnte: sämtliche Dörfer wurden niedergelegt, Brunnen zerstört, Bäume gefällt, alles dem Erdboden gleichgemacht.

Hindenburg wußte, daß die Feinde im Frühjahr gerade an diesem Punkte einen Angriff machen wollten. Nun war ihr Plan zerstört; über das verwüstete Gebiet vorrücken erforderte lange Vorbereitungen. Somit war der Angriff hinausgeschoben. Dazu war die neue Verteidigungslinie, die überaus stark ausgebaut wurde, viel kürzer. Es wurde April, bis die Feinde zum Angriff schreiten konnten.

Die Absicht der Engländer war: vom Land her unsere Ubootstützpunkte in Ostende und Zeebrügge zu nehmen. Denn der Ubootkrieg machte, seit er verschärft worden war, den Engländern furchtbar zu schaffen.

So begannen am 9. April die Angriffe. Hindenburgs Plan war: beim Angriff die ersten Stellungen nicht um jeden Preis zu halten, sondern preiszugeben, in der zweiten Stellung den Feind zu erwarten und ihm im Gegenstoß die erste Stellung wieder zu entreißen. Bei Arras griff der Engländer auf einer Breite von 20 Kilometer an. Am 9., 18. und 28. April führte der Engländer Haig mit 700 000 Mann

ungeheure Stöße auf die Front Arras-Cambrai aus. Er gewann einige Gräben und zusammengeschossene Dörfer; aber durch kam er nicht. Zu gleicher Zeit stießen die Franzosen, die jetzt den General Nivelle als obersten Führer hatten, an der Aisne vor. Nach zehntägigem Trommelfeuer griffen sie in 40 Kilometer Breite mit den größten Massen an von Soissons bis Reims. Nur am 16., 17. und 18. wurde angegriffen. Dann ließen sie nach; zu fürchterlich waren die Verluste gewesen. Infolge davon entstand unter den Franzosen eine große Meuterei unter einer großen Zahl von Infanterieregimentern. Nivelle ließ die Meuterer zusammenschießen und erstickte so die Meuterei im Blut. Er erhielt davon den Namen „Blutsäufer“, ward abberufen und durch General Petain ersetzt. Im Mai begann wieder ein Angriff an der Aisne in 35 Kilometer Breite. Er führte zu keinem Ziel.

Aber nun begannen die Engländer in Flandern. Volle sieben Monate griffen sie an, um Ostende und Zeebrügge zu gewinnen. Sie begannen diesmal mit ungeheuren Sprengungen. Aber schon am 10. Juni erlahmte der Angriff. So ging's den ganzen Sommer hindurch. Nicht weniger als 16 große Schlachten haben sie bis in den November hinein geschlagen. Einmal glaubten sie schon, sie hätten bei Cambrai einen großen Sieg errungen; in London ließ man die Glocken der St. Paulskathedrale läuten, und der Jubel war groß. Aber zehn Tage darauf, am 30. November, erfolgte der Gegenstoß: die Deutschen nahmen nicht bloß ihre alten Stellungen wieder, sondern stießen noch viel weiter vor und nahmen Stellungen, die die Engländer seit 1914 inne gehabt hatten und dazu 9000 Gefangene, 148 Geschütze und 716 Maschinengewehre. Am 15. Dezember war die große englische Offensive zu Ende; fast die ganze englische Armee, 93 Divisionen, Material und Munition aus vier Fünfteln der Welt war eingesetzt worden — und nur ein Teil der deutschen Armee hatte abgewehrt. Der Feind hatte einen Streifen Land, 20 Kilometer breit und 7 Kilometer tief, gewonnen, eine Wüste, in der Granattrichter an Granattrichter lag. Und Ostende und Zeebrügge waren fest in unserer Hand.

Auch heftige Angriffe der Franzosen am sogenannten Damenweg in der Champagne führten zu keinem Ziel.

So haben unsere Truppen auch in diesem Jahre den ungeheuren Anstürmen standgehalten; Verwüstung und Kriegselend ist der Heimat ferne geblieben.

#### Im Osten.

In Rußland war schon längst die Unzufriedenheit über die Gewalt-herrschaft des Zaren groß. Jetzt kam dazu die Erbitterung über die

schrecklichen, nutzlosen Menschenverluste. Die zarische Regierung hätte gerne Frieden gemacht. Aber die Gesandten ihrer Verbündeten, vor allem der englische Gesandte, widersetzten sich; und da es nicht anders ging, so beschloßen sie: der Zar muß fallen — und hezten zur Revolution. Am 11. März brach in Petersburg die Revolution aus. Straßenkämpfe entstanden; die Truppen stellten sich zum größten Teil auf die Seite der Revolution. Die Minister wurden verhaftet, und ein Vollzugsausschuß der Duma — des russischen Reichstags — übernahm die Gewalt. Der Zar mußte abdanken zugunsten seines Bruders Michael. Jedoch dieser trat die Regierung nicht an. Zar und Zarenfamilie wurden zunächst gefangen gesetzt, dann nach Sibirien gebracht und dort ermordet. Das war das Gericht über das tausendfältige Unrecht, das vom Zarenthron ausgegangen war.

Die nach dem Zaren kamen, konnten es wohl anders machen als er, aber nicht besser. Sie führten allgemeines Wahlrecht ein mit Frauenstimmrecht. Die höchste Gewalt hatte ein Arbeiter- und Soldatenrat (Sowjet). Die Soldaten sollten ihre Offiziere wählen und über alle kriegerischen Maßnahmen selbst entscheiden. Den adeligen Großgrundbesitzern sollte ihr Land genommen und an die Bauern verteilt werden.

Die nächste Folge war, daß im Heer alle Zucht und Ordnung aufgelöst wurde. Tausende gingen nach Hause, um bei der Landverteilung nicht zu kurz zu kommen. Die Ministerien wechselten rasch aufeinander. Die Minister, die den Krieg fortsetzen wollten bis zur Zerschmetterung Deutschlands und zur Eroberung Konstantinopels, mußten weg, und ein neues Ministerium mit Kerenski trat an die Spitze. Dieser wollte zwar keine Eroberungen machen, aber auch die Verbündeten nicht im Stich lassen. Es kam zum blutigen Bürgerkrieg. Kerenski erklärte Rußland zur Republik; aber im November mußte er zurücktreten, und der Rücksichtsloseste, der Bolschewik Lenin trat an die Spitze.

Nun ersahen die sogenannten Fremdvölker die Gelegenheit sich frei zu machen. Finnland, Livland, Estland erklärten sich selbständig, Litauen und Polen waren in deutscher Hand; und nun riß sich auch der reichste Teil Rußlands, die Ukraine, los.

Der Krieg ging unterdessen sehr langsam weiter: die Russen gingen nach hinten durch, und von den Deutschen wurden starke Kräfte nach dem Westen geschafft. Kerenski setzte durch die Lüge, Deutschland wolle die Zarenherrschaft wieder aufrichten, die Wiederaufnahme des Kriegs durch, der mit einem Angriff gegen Lemberg eröffnet wurde. Allein am 19. Juli wurden bei Zloczow die russischen Linien durchstoßen, in stetem Siegeslauf am 31. Juli der Sbrucz, der Grenzfluß Galiziens, überschritten. Auch im Süden hielt die russische Front nicht mehr; die



Österreicher befreiten die Bukowina und zogen in Czernowitz ein. Im russischen Heere hatten sich alle Bände gelöst. Kerenski suchte mit Massenhinrichtungen die Zucht wiederherzustellen. Umsonst; der Zusammenbruch war da.

Im Norden ward am 3. September nach dreitägiger Schlacht Riga erobert, am 4. September Dünamünde, der befestigte Hafen. Und als am 6. September Kaiser Wilhelm seinen Einzug in Riga hielt, kannte der Jubel der dortigen Deutschen keine Grenzen mehr; sie atmeten auf nach dreijährigem russischem Druck. — Am 12. Oktober landeten deutsche Truppen auf der Insel Ösel; dann wurden die beiden andern Inseln Dagö und Moon genommen. Wir hatten die Herrschaft über den Rigaischen Meerbusen und damit über die Ostsee.

Im November war Lenin ans Ruder gekommen; und der Außenminister Troski schloß nun mit den Vierbundstaaten einen Waffenstillstand bis zum 14. Januar ab.

### Italien.

Am 14. Mai begann Cadorna die zehnte Isonzoschlacht auf 40 Kilometer Breite. Die Italiener waren in ungeheurer Überzahl, und die Österreicher mußten ihnen mehrere Stellungen überlassen, gewannen sie jedoch zum Teil im Gegenstoß wieder. Am 5. Juni ging auch diese Schlacht zu Ende. Cadorna hatte die Hälfte seines Heeres eingesetzt und 160 000 Mann an Toten und Verwundeten, dazu 22 000 Gefangene verloren.

Am 18. August begann er die elfte Isonzoschlacht auf einer Breite von 70 Kilometern. Der Kampf dauerte bis zum 11. September. Wohl gelang es den Italienern in die österreichischen Stellungen einzudringen; allein der Durchbruch nach Triest war nicht geglückt, und die blutigen Verluste betrug 210 000 Mann. Über eine Million hatten die Italiener geopfert und nicht den zehnten Teil von dem gewonnen, was sie ohne Schwertstreich hätten haben können.

Und nun kam die zwölfte Isonzoschlacht. Längst hatte sich in Kärnten und Krain ein deutsches und österreichisches Heer unter dem Befehl des Generals von Below gesammelt. Am 24. Oktober brach der Angriff los: in 30 Kilometern Breite von Karfreit bis Tolmein ward die italienische Front durchstoßen und der Feind in wilde Flucht gejagt. Am 27. Oktober wurde Görz befreit, und am selben Tag rückten deutsche Truppen in dem italienischen Cividale ein. Am 29. ward Udine genommen. Am Tagliamento versuchten die Italiener zu halten, aber 60 000 Mann wurden abgeschnitten und gefangen genommen. Nun kamen auch die österreichischen Heere vom Norden, von der Kärntner und

Tiroler Front herunter. Die Italiener wurden in die Ebene getrieben, auch der Tagliamento überschritten, und am 9. November stand das verbündete Heer an der Piave. Dann ging's in einen Stillstand über, und die Heere nahmen wieder feste Stellungen ein. Der ganze Angriff hatte die Italiener 300 000 Gefangene und 1800 Geschütze gekostet; dazu die ungeheuren blutigen Verluste! Es war ein solcher Schrecken über sie gekommen, daß ganze Divisionen die Hände hochhielten und sich gefangen gaben. Wenn nicht Franzosen und Engländer schleunigst zu Hilfe gekommen wären, so wäre kein Halten mehr gewesen. Cadorna ward abberufen, und an seine Stelle trat General Diaz. Auch das Ministerium mußte zurücktreten. — Eine schmachvollere Flucht als die der Italiener ist im ganzen Kriege nicht vorgekommen.

### Im Orient.

Den Türken ging's übel. In Mesopotamien setzte der englische General Maude eine neue große Unternehmung ins Werk. Ihm gelang's, am 23. Februar Kut-el-Amara und am 11. März sogar Bagdad zu nehmen. Das war ein großer Erfolg.

Auch in Palästina machten die Engländer Fortschritte. Es gelang ihnen eine Eisenbahn durch die Wüste gegen die Südgrenze Palästinas zu führen. Zunächst gelang es den Türken mit Hilfe deutscher und österreichischer Truppen, die Engländer zweimal bei Gaza zu schlagen. Aber im Oktober nahm General Allenby Beersheba und im November Gaza ein. Am 18. November rückte er in Jaffa und am 8. Dezember sogar in Jerusalem ein. Die Türken sahen sich genötigt, sich in das Ostjordanland zurückzuziehen.

Die Engländer hatten es gemacht wie immer: wie beim spanischen Erbfolgekrieg, wie beim Siebenjährigen Krieg, wie in den Napoleonischen Kriegen: während sie die Völker Europas in einem furchtbaren Kriege beschäftigten, haben sie in Asien und Afrika den allergrößten Gewinn gemacht. Und die Franzosen, Russen, Italiener u. a. mußten dafür ihr Blut vergießen, daß die Engländer ein ungeheures afrikanisch-asiatisches Kolonialreich bekommen und die beiden Weltteile durch die Landbrücke Arabien-Palästina-Mesopotamien-Südpersien miteinander verbinden konnten.

### Ereignisse zur See.

Die deutsche Regierung erklärte durch eine Note an die Vereinigten Staaten, daß vom 1. Februar an jede Beschränkung in der Verwendung der deutschen Kampfmittel zur See wegfalle. Sie gab ein Sperrgebiet um die feindlichen Länder herum an; jedes Schiff, das dieses Gebiet berührt, ob feindlich oder neutral, wird versenkt. Wilson, der unmittel-

bar vorher noch schöne Worte vom Weltfrieden gemacht hatte, brach nun am 4. Februar die diplomatischen Beziehungen zum Deutschen Reich ab und erklärte am 2. April den Kriegszustand. Er hatte seit Kriegsbeginn auf einen geschickten Anlaß zum Krieg gewartet, unsere Feinde in jeder Hinsicht unterstützt, uns in jeder Hinsicht geschädigt. Bis jetzt hatte er gezögert: die Rüstungen Amerikas waren noch nicht fertig, auch war seine Wahlzeit als Präsident um, und er wollte doch wieder gewählt werden. Er tat's unter der Losung: „Ich halte Amerika fern vom Krieg!“ So wurde er gewählt. Kaum saß er im Sattel, so steuerte er mit Macht auf den Krieg los — und der unbeschränkte U-Bootkrieg bot ihm den erwünschten Anlaß.

Das erste war, daß er die deutschen Schiffe in den nordamerikanischen Häfen mit Beschlagnahme belegte: es waren 600 000 Tonnen. Sobald der unbeschränkte U-Bootkrieg in Kraft trat, wurde der Weltschiffsraum knapp; dafür mußte Ersatz geschaffen werden.

Nach und nach haben sich die meisten Staaten von Mittel- und Südamerika den Vereinigten Staaten angeschlossen: teils brachen sie die diplomatischen Beziehungen ab, teils erklärten sie uns offen den Krieg. Seit Kriegsbeginn sind die schmachvollsten Lügen über uns Deutsche ausgestreut worden: über die Greuel, die wir in Belgien und Nordfrankreich verübt haben sollen, über die unbeschränkte Selbstherrschaft des Kaisers in Deutschland, über den deutschen Militarismus usw. Die überseeischen Länder sind von allen Nachrichten aus Deutschland abgeschnitten gewesen. Liest jemand aber Tag für Tag dieselben Lügen, so glaubt er sie zuletzt, namentlich wenn der Angeschuldigte sich nicht verteidigen kann. Das war ein Hauptgrund für die vielen Kriegserklärungen. — Aber es lagerten auch in den meisten neutralen amerikanischen Häfen deutsche Schiffe. England drängte daher die Neutralen: brecht die Beziehungen mit Deutschland ab, nehmt die Schiffe und laßt sie für uns fahren! So geschah es.

Der U-Bootkrieg nahm einen Umfang an, wie ihn sich die Engländer nie hätten träumen lassen. Schon im Februar wurden 781 000, im April und Juni je über eine Million, später 6—700 000 Tonnen Schiffsraum im Monat versenkt. Der U-Bootkrieg aber bedrohte England am allermeisten. Die U-Boote schnitten ihm die Einfuhr ab: Lebensmittel, Rohstoffe, Grubenholz. England war im Frieden der große Weltseefahrtsunternehmer und hat daraus seinen großen Reichtum gewonnen. Jetzt aber sah England diese seine Weltstellung von Monat zu Monat mehr durch den U-Bootkrieg bedroht. Kein Wunder, daß Marschall Haig 16 große Schlachten unternehmen mußte, um Zeebrügge und Ostende zu nehmen.

## Ereignisse in der Heimat.

Durch Amerikas Eintritt in den Krieg war die Stimmung immer gedrückter, und der Parteigegensatz immer schärfer geworden. Und was die Regierung unternahm, das waren halbe oder ganz ungeschickte Maßregeln. Und da die Regierung zu wenig tat, so mußte die Heeresleitung manches tun, was eigentlich Sache der Regierung gewesen wäre. Das durch kam die Heeresleitung, namentlich Ludendorff, in den Verdacht, daß sie sich in Dinge mische, die sie nichts angehen.

Die Mehrheit der Parteien gedachte einen Schritt zu tun, der die Feinde zum Frieden geneigt machen könnte. Sie faßten im Reichstag einen Beschluß, in dem sie sich für einen Frieden ohne Eroberungen und Entschädigungen, aber auch ohne Gebietsverlust aussprachen. Auf die Feinde machte dieser Beschluß keinen Eindruck. Sie dachten: wenn die Deutschen so reden, dann dauert's nicht mehr lange bis sie ganz zusammenbrechen. Also nur nicht nachgeben!

Im Zusammenhang damit war der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg zurückgetreten. Er war ein Mann gewesen, wohlmeinend, aufrichtig, von bester Gesinnung. Aber die Tatkraft hatte ihm gefehlt. Wir hätten einen Stein oder Bismarck haben müssen, und den hatten wir nicht. Sein Nachfolger war Mich a e l i s, ein Mann von bestem Willen, aber ein Neuling auf dem Gebiete der äußeren Politik. Und da er es mit den Parteien nicht verstand, mußte er bald auch zurücktreten. Nun wurde G r a f H e r t l i n g Reichskanzler, Führer des Zentrums und bisher Erstminister in Bayern. Er war ein kluger Mann, aber zu alt für diesen Posten. So hatten wir Deutsche nie den richtigen Mann an der Spitze, während in den Feindstaaten Männer von äußerster Tatkraft obenan standen, die den festen Vorsatz hatten, unter gar keinen Umständen nachzugeben.

## Das Jahr 1918.

Das Jahr begann schön und erfreulich mit den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk. Die deutsche Regierung hatte sämtlichen kriegführenden Staaten eine zehntägige Frist zur Eröffnung allgemeiner Friedensverhandlungen gestellt. Sie verlief ungenützt. So wurden die Verhandlungen mit Rußland allein geführt, und zwar öffentlich. Es war das erstemal in der Weltgeschichte, daß Friedensverhandlungen so vor sich gingen. Aber es zeigte sich nur zu bald, daß es den Russen mit ihren Friedensbestrebungen gar nicht ernst war. Sie gingen darauf aus, durch endlose Reden die Sache in die Länge zu ziehen und mittlerweile die bolschewistische Re-

volution auch nach Deutschland zu verpflanzen. Nach langen Verhandlungen erklärte endlich der Führer der russischen Abordnung den Kriegszustand für beendet und reiste ab. Damit konnte sich Deutschland unmöglich zufrieden geben. Die Regierung erklärte, daß der Verzicht auf den Frieden durch die Russen auch dem Verzicht auf den Waffenstillstand gleich zu achten sei. Und da zu gleicher Zeit aus den Ostseeprovinzen, aus Litauen, aus der Ukraine Hilferufe kamen — denn die Bolschewisten hausten dort fürchterlich — so entschloß sich die deutsche Regierung zum Eingreifen. Am 20. Februar begann der Vormarsch: im Norden bei Narwa und Dorpat, im Süden bis Kiew, Odessa, Koftow, ja bis in die Krim und den Kaukasus. Man hoffte daher viel Getreide und andere Lebensmittel zu bekommen. Aber die Hoffnung troy, und die deutschen Kräfte wurden zersplittert.

Nun entschloß sich die russische Regierung zur Annahme der Friedensbedingungen. Die Ostseeprovinzen, Finnland, Litauen, Polen und Ukraine sollten von Rußland abgetrennt werden und selbst über ihr Schicksal bestimmen. Für Kriegsschäden und Unterhalt der Gefangenen wurde Ersatz zugesagt. Der Friede ward am 3. März in Brest-Litowst unterzeichnet, und die Ersatzpflicht der Russen auf sechs Milliarden Mark festgesetzt. Kaum war der Friede geschlossen, so erhob sich unter unsern Feinden ein allgemeines Geschrei über diesen Gewaltfrieden. Deutschland habe damit sein Wort, das es in dem Beschluß vom Juli 1917 gegeben habe, gebrochen. Die feindliche Presse posaunte es in alle Welt hinaus: die Deutschen schließen einen Gewaltfrieden! Und in Deutschland selbst hat es genug Leute gegeben, die in das Geschrei der Feinde einstimmten und die Regierung wegen dieses Gewaltfriedens anschuldigten. Alle diese Leute sollten später am eigenen Leibe es erfahren müssen, wie ein Gewaltfrieden aussieht. Auch mit Rumänien wurde zu Bukarest ein Friede geschlossen; mit der Ukraine war er schon vorher geschlossen worden. Das alles schien gute Aussicht zu geben für den Fortgang im Westen.

Viele Truppen, die im Osten entbehrlich wurden, wurden jetzt nach dem Westen geschafft. Wären's doch noch mehr gewesen! Aber in dem weiträumigen Rußland waren sie verzettelt. Und am 21. März fing ein gewaltiger Vorstoß der deutschen Heere an. Den Engländern galt der erste Stoß. Nach einem mehrstündigen Geschützfeuer begann der Sturm. Tages, ja wochenlang hatte bei den früheren Angriffen der Franzosen und Engländer das Geschützfeuer gedauert, und doch hatten sie bei ihren Sturmangriffen nichts oder nur wenig erreicht. Aber hier wurde nach nur fünfständiger Geschützvorbereitung das englische Heer überrannt und nach drei Tagen war das ganze Gebiet der Somme

schlacht, das Hindenburg anfangs April 1917 aufgegeben hatte, wieder in unserer Hand mit einer gewaltigen Anzahl von Gefangenen und Geschützen. Und der Angriff ging weit hinaus über das früher besetzte Gebiet bis vor Amiens. Wäre es gelungen, diese Stadt zu nehmen, so wären damit die Engländer von den Franzosen getrennt gewesen. Damit wäre ein siegreiches Ende des Krieges für uns möglich geworden. Aber ganz in der Nähe von Amiens blieb der Angriff stecken: die deutschen Truppen waren so ermattet, die Wege so grundlos, daß es unmög-



Angriff 1918.

lich war, weiterzukommen und die Verstärkungen, die die Franzosen herangeführt hatten, zurückzuwerfen. In dieser Not entschlossen sich unsere Feinde zu einem einheitlichen Oberbefehl. Der französische Marschall Foch wurde zum Oberbefehlshaber über Franzosen und Engländer ernannt.

Mittlerweile ging der Angriff gegen die Feinde an einem andern Ende los. Im April wurde Armentières genommen, um Ypern eine Stellung um die andere erstürmt, endlich gar der Kemmelberg, so daß der Fall von Ypern vor der Tür zu stehen schien.

Ende Mai ging's an ein anderes Ende der Front. Der Damenweg in der Champagne, so oft schon der Schauplatz erbittertster Kämpfe, wurde genommen, die Aisne und Vesle überschritten, Soissons erstürmt und bei Reims die Marne erreicht. Paris wurde durch ein weittragendes Geschütz auf 120 Kilometer Entfernung beschossen, so daß sich Angst und Schrecken der Pariser bemächtigte, und viele nach dem Süden entflohen.

Die englischen und französischen Staatsmänner sahen ein, daß sie weitere Hilfe brauchten. Diese konnte nur von den Amerikanern kommen. So ergingen dringende Hilferufe nach Amerika. Und dem französischen Volke ward zugerufen: Haltet noch kurze Zeit aus! Die Amerikaner kommen zu Hilfe. Und sie kamen endlich auch und haben geholfen.

Unsere Bundesgenossen, die schon lange Zeit vor dem Erliegen standen, ging's in dieser Zeit nicht gut. In Italien standen die Österreicher allein den Italienern gegenüber. Im Juni schritten sie zu einem großen Angriff und überschritten die Piave. Aber ein paar Tage drauf mußten sie wieder zurück. Große Regengüsse nötigten sie, zurückzugehen, und der Rückzug wurde eine schwere Niederlage. Auch hatten die Österreicher längst mit Verrat in den eigenen Reihen zu kämpfen. Vor allem sind die Tschechen offen zum Feinde übergegangen.

In Asien haben die Engländer ganz große Erfolge davongetragen. Die Türken hielten in Palästina nicht mehr stand, und die deutschen Truppen vermochten ihnen nicht zu helfen. Nach und nach fiel ganz Palästina und Syrien mit Damaskus, ja zuletzt Aleppo in die Hand der Engländer. Ihren alten Traum einer Landbrücke zwischen Afrika und Asien sahen die Engländer nun verwirklicht.

Das waren auch für uns schwere Schläge. Und nun hat sich auch in Frankreich das Blatt gewendet. Die Feinde konnten immer neue Truppen dort ins Feuer schicken, gut genährt, gut bewaffnet, gut gekleidet. Vor allem traten die Amerikaner jetzt in Tätigkeit. Wir aber hatten keinen Ersatz mehr. Die besten Truppen lagen unter dem Boden. Die, die nachkamen, waren kaum dem Knabenalter entwachsen und hatten zum Teil infolge der Verheerung keine Lust mehr zu kämpfen. Immer wieder mußten dieselben Truppen dran, abgekämpft, hungrig, schlecht gekleidet — und auch die Waffen, namentlich die Geschütze, konnten nicht mehr in genügender Zahl geliefert werden. Die Feinde aber brachten von Amerika eine ungeheure Menge von Kriegsmaterial aller Art, hauptsächlich Geschütze herüber, dazu eine große Zahl der gefährlichen Tanks, denen wir nichts Ähnliches entgegenzusetzen hatten. Da hatte Foch keine schwere Arbeit. Und doch sollte ihm der Sieg noch sauer genug werden.

Am 15. Juli ging der deutsche Angriff wieder an; diesmal östlich von Reims. Er gelangte auch in die französischen Stellungen hinein, ja sogar an einer Stelle über die Marne hinüber. Aber der Feind war diesmal auf seiner Hut gewesen und hatte genaue Kunde von Ort und Zeit unseres Angriffs erlangt. So trafen wir dort auf einen wohl vorbereiteten Gegner, und sofort setzte der Gegenstoß ein, und zwar mit sehr starken, weit überlegenen Kräften. Wir mußten wieder über die Marne zurückgehen. Bald darauf ging's an andern Teilen der Front los:

Soissons mußten wir wieder aufgeben, zwischen Cambrai und St. Quentin machte der Engländer gewaltige Vorstöße, die beinahe zu einem Durchbruch geführt hätten. Von da an ging's immer weiter rückwärts. Eine Reihe von Städten, die wir seit Kriegsbeginn innegehabt hatten, mußte aufgegeben werden; endlich auch Ostende und Zeebrügge und damit die Stützpunkte für unsere Uboote. Zu groß war auf allen Seiten die Übermacht an Menschen und an Material.

Anfangs Oktober traf uns vom Osten her eine böse Botschaft. Die Bulgaren hatten in Mazedonien schon längst dem Drucke der feindlichen Streitkräfte kaum mehr Widerstand leisten können. Sie waren auch kriegsmüde; denn sie hatten vor dem Weltkriege die beiden Balkankriege geführt und standen so fast sieben Jahre schon im Krieg. Dazu wirkte auch, wie meist auf dem Balkan, Vesteckung mit. Nun gab's plötzlich an der mazedonischen Front einen völligen Durchbruch: Franzosen, Engländer und Serben zersprengten die bulgarische Streitmacht. Und der bulgarische Minister Malinoff, der erst kurz im Amte war und längst nach der Entente hinübergeschickt hatte, hat, ohne mit seinen Bundesgenossen vorher zu verhandeln, um einen Waffenstillstand. Dieser wurde bewilligt, aber unter sehr schweren Bedingungen: Entwaffnung des Heeres und freier Durchzug durch das Land für die feindlichen Heere. Damit war der erste unserer Bundesgenossen untreu geworden, und bald folgten die andern. Die Türken waren am Ende ihrer Kraft und hatten auf dem asiatischen Kriegsschauplatz kein Glück gehabt. Sie schlossen sich den Bulgaren an. Die Bedingungen, die die Gegner stellten, waren nicht minder schwer. Es war eine Ergebung auf Gnade und Ungnade. Und Osterreich-Ungarn war schon längst am Zusammenbrechen. Seine eigenen Völker wollten nicht mehr mittun. Schon früher war Verrat über Verrat vorgekommen von den Polen, den Ruthenen, den Serben, Kroaten, Slowaken; die schlimmsten Feinde der österreichisch-ungarischen Monarchie waren aber die Tschechen. Sie waren massenweise übergelaufen und bildeten besondere Heeresteile im feindlichen Heere; ein Prager Professor Masaryk war zu den Feinden übergegangen, hatte in Paris den tschechoslowakischen Nationalrat gebildet und arbeitete von dort aus auf den Untergang Osterreichs hin. Nur die deutschen und ungarischen Regimenter waren noch zuverlässig, und diese mußten auch fürchterlich bluten. In Böhmen verweigerte die tschechische Bevölkerung, die vorwiegend Landwirtschaft treibt, den Deutschen, die meist zur Industriebevölkerung gehören, die Lebensmittel. Der junge Kaiser Karl stand in Verbindung mit seinem Schwager, dem Prinzen Sixtus von Parma, und machte durch dessen Vermittlung den Franzosen ein Friedensangebot mit Preisgabe von Elsaß-Lothringen,



während er zu gleicher Zeit den Kaiser Wilhelm seiner Bundestreue versicherte. Und doch war um Österreichs willen der ganze Krieg angegangen. Es war der „Dank vom Haus Österreich“! Im Oktober fielen Böhmen und Mähren, ebenso die Slowenen, Serben und Kroaten ab. Und so machte der Kaiser durch seinen Außenminister Burian ein Friedensangebot ohne Rücksicht auf seine Bundesgenossen.

Alle unsere Bundesgenossen waren uns untreu geworden! Und wir selber in höchster Bedrängnis! Unter den Soldaten waren viele, die des Krieges müde waren und andere, die den Lügen der Feinde, die sie immer in Flugblättern unserem Heere mitteilten, Glauben schenkten und bei der nächsten Gelegenheit zum Feinde überliefen. Was von Hause als Ersatz an die Front kam, taugte nichts mehr; die meisten waren von Hause aus aufgehetzt worden. Wohl standen auch noch viele in alter Treue und Tapferkeit an der vordersten Linie; aber sie waren zu schwach und konnten das Schicksal nimmer wenden.

Immer weiter mußte unser Heer zurück. Die Übermacht der feindlichen frischen und ausgeruhten Truppen nötigte es dazu. Und doch wichen sie nur Schritt für Schritt. Die oberste Heeresleitung selbst verlangte im Oktober einen Waffenstillstand. General Ludendorff trat zurück, und General Gröner an seine Stelle.

Schon im September war der Reichskanzler von Hertling zurückgetreten; an seine Stelle wurde vom Kaiser Prinz Max von Baden berufen. Er sollte ein sogenanntes parlamentarisches Ministerium bilden, das heißt sich seine Minister aus den Führern der Parteien auswählen. Er ließ am 5. Oktober eine Note an den Präsidenten Wilson ergehen. Dieser hatte früher schon 14 Punkte bekanntgegeben, die zur Grundlage des Friedens gemacht werden mußten. Sie forderten zwar von uns schwere Opfer, zum Beispiel Abtretung von Elsaß-Lothringen und den rein polnischen Landstrichen. Aber daneben enthielten sie doch manches Gute: Öffentlichkeit der Friedensverhandlungen, freies Selbstbestimmungsrecht der Völker, eine gerechte Schlichtung der Ansprüche über die Kolonien, freie Abstimmung in den Ländern, bei denen es sich um eine Änderung der Landeszugehörigkeit handelte; ferner Entschädigung nur für die eigentlichen Kriegsschäden, Freiheit der Meere und dergleichen. Deshalb verlangte die deutsche Regierung von Wilson einen Waffenstillstand auf Grund der vierzehn Punkte. Wilson hatte jetzt die größte Macht in der Hand. Zog er das amerikanische Heer zurück, stellte er die Kriegslieferungen ein, so waren trotz allem seine Verbündeten verloren. Er hatte die volle Möglichkeit, seine vierzehn Punkte durchzusetzen. Jetzt konnte er zeigen, ob es ihm ernst war oder nicht. Aber er zog das deutsche Anerbieten hinaus, verlangte Verfas-

fungsänderung und endlich völlige Entwaffnung. War aber das deutsche Heer entwaffnet, dann hatte auch Wilson keine Möglichkeit mehr, seine vierzehn Punkte durchzusetzen. Zwar hatten auch die andern Regierungen sich feierlich verpflichtet, die vierzehn Punkte anzuerkennen und durchzuführen; aber wie wenig sie gewillt waren, dieses Versprechen zu halten, das sollten wir bald erfahren müssen. Wilson, auf den auch die Deutschen in ihrer Not die größten Hoffnungen gesetzt hatten, hat sich mehr und mehr als Betrüger entpuppt.



Tantangriff.

Und nun ging's zum Abschlusse des Waffenstillstandes, den die deutschen Unterhändler im Walde von Compiègne mit Marschall Foch abschlossen. Während sie unterwegs waren, brach in Deutschland die Revolution aus. So standen sie vollends wehrlos ihrem Feinde gegenüber; dieser konnte seine Forderungen so hoch schrauben als er wollte. Sie waren auch barbarisch hart. Sie forderten völlige Entwaffnung, Ablieferung einer Unmasse von Kriegsmaterial zu Land und zur See, von Eisenbahnmateriale, Rääumung des linken Rheinuferes, von Belgien, Frankreich und Elsaß-Lothringen innerhalb vierzehn Tagen; Entlassung der kriegsgefangenen Franzosen, Engländer, Italiener, Amerikaner, Russen, dagegen Fortdauer der Kriegsgefangenschaft für die Deutschen; dazu Fortdauer der Blockade Deutschlands. Besonders die letzte Maßregel wurde als barbarisch empfunden. Im Jahr 1871 hatte die deutsche Heeresverwaltung nach der Übergabe von Paris sofort die hungernden Pariser aus Beständen der Heeresverwaltung versorgen lassen. Hier

aber hielten die Feinde auch nach Beendigung des Krieges noch an der Aushungerung eines ganzen Volkes fest. Die Frist für den Abtransport des Heeres hatten die Feinde so kurz bemessen, weil sie bestimmt hofften, noch eine sehr große Zahl gefangen nehmen zu können. Diese Freude sollte ihnen nicht zuteil werden. Es war die letzte Großtat Hindenburgs im Verein mit Gröner, daß sie es fertig brachten die gewaltige Menschenmasse noch zur rechten Zeit und in guter Ordnung in die Heimat zu überführen.

### 3. Die Revolution.

Was war inzwischen in der Heimat geschehen? In der deutschen Kriegsflotte war schon längst eine böse Stimmung. Die Leute waren jahrelang müßig gelegen; kaum daß sie einmal wie bei der Seeschlacht am Skagerrak den ganzen Ernst des Krieges kennen lernten. So machten sie sich den furchtbaren Ernst unserer Lage gar nicht klar, bedachten nicht, daß es um unser Dasein geht, und glaubten: es sind bloß etliche wenige Menschen, die den Krieg verlängern wollen, in allen Völkern. Sind die weg von der Regierung, dann ist alles froh am Frieden, und alle Völker versöhnen sich miteinander. Machen wir nur einmal ernst und fegen durch eine Revolution die bisherigen Machthaber weg, dann werden's die Völker in den Feindstaaten auch nachmachen, und dann gibt's Frieden, Freiheit, Brot. So glaubten sie und so war's ihnen eingetrichtert worden, hauptsächlich vom Osten, von Rußland her. Denn von dorthin kamen Sendboten, reichlich mit Geld versehen, die die Revolution in Deutschland fertig zu bringen suchten — und den Fremden glaubt ja der deutsche Michel viel mehr als den eigenen. Ja selbst der russische Gesandte in Berlin, Joffe, hat später das Möglichste getan, um die Revolution in Deutschland zu schüren. Bei den Mannschaften der Flotte aber hatte diese Verhezung am meisten Boden gefunden. Nun sollte, wie es zu Lande so schlecht stand, noch ein großer Schlag mit der Flotte versucht werden. Das Gerücht davon verbreitete sich unter der Mannschaft und die Meuterei war da. Sie begann in Kiel und sie setzte sich fort auf alle Nord- und Ostseehäfen. In München wurde am 8. November die Republik ausgerufen und ein gewisser Kurt Eisner stellte sich an die Spitze des bayerischen Staates. In Berlin forderte die Sozialdemokratie vom Reichskanzler, daß er den Kaiser zur sofortigen Abdankung veranlasse. Der Prinz verkündigte am 9. November die Abdankung des Kaisers und den Verzicht des Kronprinzen. Der Kaiser begab sich auf den Rat der Heeresleitung nach Holland, ebenso der